Nr. 464 ♦ 43. Jahrg.

Ausgabe A Nr. 237

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 3,— Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen", „Aus der Filmwelt", „Frauenstimme", „Der Kinderfreund", „Jugend-Vorwärts" und „Blick in die Bücherwelt" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „sozialdemokrat Berlin"

Morgenausgabe

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Anzeigenpreise:

Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5,— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4½ Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8½ Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297.

Sonnabend, den 2. Oktober 1926

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postscheckkonto: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Markgr. 65; Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Mussolinis Enthüller.

Seine einstigen Mitarbeiter. — Der Einbruch in die deutsche Botschaft.

Von einer italienischen Persönlichkeit, die durch ihre Stellung ganz besonders gut in der Lage ist, die Maßnahmen der faschistischen Regierung zu beobachten, wird uns geschrieben:

„Der außerordentliche scharfe Vorstoß, den Mussolini nach dem Bombenattentat des Luchetti gegen die im Auslande lebenden antifaschistischen Emigranten unternahm, deren sofortige Ausweisung insbesondere von der französischen Regierung verlangte, ist nicht auf das Attentat selbst zurückzuführen, sondern hängt mit ganz anderen Dingen zusammen. Bei allem Haß, den er gegen die sozialistischen, demokratischen und katholischen Emigranten empfindet, die sich insbesondere um den Pariser „Corriere degli Italiani" geschart haben, richtet sich seine Wut in noch viel höherem Maße gegen

einige seiner intimsten Mitarbeiter,

die im Laufe dieses Jahres über die Grenze gegangen sind und die bereits angefangen haben, schwerwiegende Enthüllungen gegen ihn zu veröffentlichen. Es handelt sich um seinen ehemaligen Pressechef **Cesare Rossi**, um seinen früheren Privatsekretär und Stenographen **Benedetto Fasciolo** und um den letzten Chefredakteur der faschistischen Tageszeitung „Il Nuovo Paese", **Carlo Bazzi.**

Diese drei ehemaligen Mitarbeiter und Freunde Mussolinis, die mit ihm aus verschiedenen Gründen gebrochen haben, sind über die Grenze

unter Mitnahme einer Anzahl von gravierenden Originaldokumenten geflohen,

mit deren Veröffentlichung sie in einer in Brüssel erscheinenden Zeitschrift „Quaderni del Nuovo Paese" („Hefte des neuen Vaterlandes") begonnen haben. Das im Juni erschienene erste Heft hat allen drakonischen Verboten zum Trotz auch in Italien selbst weite Verbreitung gefunden und ungeheuren Eindruck gemacht. Während der Vollversammlung des Völkerbundes in Genf erhielten nun alle Delegationsmitglieder ein Exemplar dieser ersten Nummer nebst einem Waschzettel zugeschickt, der den Inhalt der nächsten Nummer angab. Als Mussolini davon hörte, war er überaus bestürzt und benutzte nun den gerade in diesen Tagen erfolgten Anschlag, um mit drohenden Worten gegen Frankreich die Ausweisung der Emigranten zu fordern, womit er übrigens glatt abfiel.

Unter den zu erwartenden Enthüllungen befindet sich u. a. eine Darstellung, die gerade für deutsche Leser von besonderem Interesse ist, weil sie den Einbruch betrifft, der vor einigen Jahren in die deutsche Botschaft in Rom versucht wurde, über den die deutsche Presse seinerzeit berichtet hat. Dieser Einbruchsversuch ist darauf zurückzuführen, daß Mussolini erfahren hatte, daß in einem Safe der deutschen Botschaft

ein weißer Umschlag

enthalten sei, der für einige politische Persönlichkeiten Italiens sehr kompromittierende Dokumente enthalte. Mussolini beschloß nun, sich in den Besitz dieser Dokumnete zu setzen. Mit Hilfe eines ungetreuen Dieners der Botschaft verschaffte sich die römische Polizei Nachschlüssel zum Safe sowie zum Garten und zu den Amtsräumen der Botschaft. Doch spielte der Diener eine Doppelrolle, verriet Mussolini und

benachrichtigte den Botschafter, Freiherrn von Neurath.

In der Nacht zum 4. März 1923, in der der Anschlag erfolgen sollte, **versteckten sich der Botschafter, dessen Sohn und zwei Beamte der Botschaft, die mit Revolvern bewaffnet waren, im Garten der Botschaft.** Nach einiger Zeit sahen sie zwei Leute durch eine Nebentür in den Garten eindringen, während drei weitere Schmiere standen. Die beiden Männer, die im Besitz eines Planes des Hauses waren, gingen auf den Geldschrank zu, machten ihn auf und bemächtigten sich, des bewußten Umschlages — der allerdings nur noch unbeschriebene Blätter enthielt — und gingen wieder hinaus. Doch stießen sie jetzt auf den Botschafter und dessen Begleiter, die sie festnahmen. Es stellte sich heraus, daß

die Einbrecher ein Carabinierihauptmann und ein Polizeikommissar

waren! Die drei anderen, Unteroffiziere der Carabinieri, ergriffen die Flucht. **Der Botschafter entließ die beiden Festgenommenen erst, nachdem er auf Grund ihrer Geständnisse ein Protokoll aufgesetzt hatte, das ein hoher Beamter des italienischen Auswärtigen Amtes (an dessen Spitze Mussolini stand) gegenzuzeichnen gezwungen wurde.** Im Berliner Auswärtigen Amt gibt es einen eingehende Bericht des Botschafters von Neurath über dieses seltsame Abenteuer.

Mussolinis Rache.

Rom, 1. Oktober. (WTB.) Wie „Tribuna" berichtet, wurden 15 politische Emigranten der italienischen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt. Darunter befinden sich der frühere Pressechef Rossi, der frühere Privatsekretär Mussolinis Fasciola, der frühere Herausgeber des „Paese", Ciccotti, sowie sein Nachfolger, der frühere Herausgeber des „Nuovo Paese" Bazi, dazu kommen mehrere Redakteure des Pariser Emigrantenblattes „Corriere degli italiani" und endlich der Universitätsprofessor Salvemini und der Abg. Massimo Rocca. „Tribuna" verlangt in einem Kommentar zu dieser Meldung, daß auch Nitti jetzt der Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt wird.

Der Hamburger Streik.

Die Verantwortung des Reichsarbeitsministers.

Es sind jetzt genau dreißig Jahre her, als die Hamburger Hafenarbeiter einen in der Geschichte der Arbeiterbewegung denkwürdigen Lohnkampf unternahmen. Sie mußten den Kampf gegen ein machttrunkenes Unternehmertum führen, dem es als eine unerhörte Auflehnung erschien, daß gewöhnliche Arbeiter den Anspruch erhoben, nicht nur notdürftig, sondern auskömmlich zu leben.

Aber die Hamburger Hafenarbeiter, wenn sie auch die geringste Ausschreitung mit schweren polizeilichen und gerichtlichen Folgen büßen mußten, waren immerhin frei, gestützt auf ihre Organisation, den Kampf zu führen. Vor 30 Jahren! Heute hat der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns der Organisation die Waffe des Streiks aus der Hand geschlagen.

Der Minister hat den Oberregierungsrat Dr. Grabein nach Hamburg als Schlichter geschickt, nachdem die Hamburger Hafenarbeiter beschlossen hatten, den Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses, der ihnen jede Lohnerhöhung verweigerte abzulehnen und die Arbeit niederzulegen. Der von Dr. Brauns nach Hamburg detachierte Schlichter versuchte zunächst in freier Vereinbarung die Parteien zu einigen. Als dieser Versuch mißlungen war, leitete Dr. Grabein auf Anweisung des Ministers von Amts wegen ein Schlichtungsverfahren ein. Hier wie in den vorhergehenden Verhandlungen gab der Abgesandte des Reichsarbeitsministers klar zu erkennen, daß keine Erhöhung der Löhne durch Schiedsspruch zu erwarten sei, wenn die Parteien ihr nicht vorherzustimmten. Anders ausgedrückt: Der Reichsarbeitsminister wollte nur die Lohnerhöhung, die auch die Unternehmer wollten. Und zwar wollte der Reichsarbeitsminister keine Lohnerhöhung ohne die Zustimmung der Unternehmer, wegen der schwebenden Lage auf den Werften und weil durch eine solche Lohnerhöhung das Lohnproblem auf der ganzen Linie aufgerollt würde.

Dieser Standpunkt ist zu verstehen, wenn man sich in die Gedankengänge des Reichsarbeitsministers hineinversetzt. Er macht nun einmal keine Sozialpolitik ohne, geschweige denn gegen die Unternehmer. Er kann also auch keinen — angeblich unabhängigen — Schlichter ermächtigen, etwas zu tun, was die Unternehmer nicht ausdrücklich wollen. Und ein Oberregierungsrat — wenn er auch unabhängiger Schlichter ist — kann in einer so grundsätzlichen Frage nicht gut gegen den Willen des Ministers handeln.

Nun aber kommt etwas, was man mit dem besten Willen nicht mehr begreifen und auch beileibe nicht billigen kann. Die Unternehmer erklärten, daß sie selbst einer Lohnerhöhung nicht zustimmen würden. Wenn aber der Vertreter des Ministers den Arbeitern entgegenkommen und die Grundlöhne durch Schiedsspruch erhöhen würde, dann würden die Unternehmer sich damit abfinden. Aber der Oberregierungsrat hatte vom Minister, mit dem er in telephonischer Verbindung stand, eine gebundene Marschroute: Keine Lohnerhöhung ohne die Stimmen der Unternehmer, wegen der Konsequenzen für die gesamte Wirtschaft. Dementsprechend fällte er seinen „Schiedsspruch".

Und nun kommt das Ungeheuerliche: diesen Schiedsspruch erklärte der Reichsarbeitsminister für verbindlich, d. h. er nahm damit der Organisation das legale Recht, die Unternehmer durch eine Niederlegung der Arbeiter zu einem Entgegenkommen zu zwingen. Und damit auch die Besitzer der Seeschiffswerften sich nicht beklagen sollen, erklärte Dr. Brauns auch den Schiedsspruch für verbindlich, der den Neunstundentag — trotz Krise — für ein weiteres Jahr festlegte. So sorgt der Reichsarbeitsminister dafür, daß der Achtstundentag „in allernächster Zeit" in Deutschland Gesetz wird.

Dieser Schiedsspruch und diese doppelte Verbindlichkeitserklärung haben eine Tragweite, die nicht übersehen werden darf. Die furchtbare Wirtschaftskrise, die in Deutschland mehr als zwei Millionen Menschen zur Untätigkeit verurteilt, vielleicht ebenso viel Menschen zur Kurzarbeit, hat ihre wesentliche Ursache in der sogenannten Rationalisierung, d. h. in der technischen Anpassung der deutschen Industrie an die amerikanischen technischen Fortschritte. Der Krieg und die Inflation hatten die deutschen Industriellen bisher von dieser Anstrengung befreit. Nun muß mit einem Ruck das Versäumte nachgeholt werden.

Diesen Ruck machen aber die Löhne nicht mit. Es entsteht also eine Kluft zwischen Produktivität und Kaufkraft. Es gibt nur eine wirksame Möglichkeit, der Krise Herr zu werden: die Löhne so zu steigern, daß sie mit der Produktivität Schritt halten. Dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit verschließt sich der Reichsarbeitsminister. Er geht aber noch weiter. Er verschließt den Gewerkschaften die Möglichkeit, die Macht der Organisation in die Wagschale zu werfen, um die Wirtschaft wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Die Betrauung Pilsudskis.

Das neue Kabinett.

Warschau, 1. Oktober. (EP.) Das neue polnische Kabinett hat folgende Zusammensetzung: Ministerpräsidium und Heereswesen: Pilsudski; Außenminister: Zaleski; Innenminister: Skladkowski; Finanzminister: Klarner; Justizminister: Meußtowicz; Landwirtschaftsminister: Niezabitowsky; Minister für Handel und Industrie: Kwiatkowsky; Verkehr: Romacki; Arbeitsminister: Jurkiewicza. Das Unterrichtsministerium ist noch nicht besetzt.

Märchen zur Begründung des Regierungsrücktritts.

Warschau, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Regierungspresse warnt davor, den am Donnerstag erfolgten unerwarteten Rücktritt der Regierung als eine Niederlage und ein Nachgeben der Regierung, des Staatspräsidenten oder gar Pilsudskis anzusehen und motiviert dies mit außenpolitischer Gefahr. Der seit mehreren Tagen andauernde Kampf zwischen Regierung und Sejm schwäche bedeutend das Ansehen Polens vor dem Ausland, das diese Gelegenheit zu allerlei Vorstößen auszunützen versucht. Gemeint wird damit in erster Linie der russisch-litauische Vertrag sowie die russischen Verständigungsabsichten Rumänien gegenüber, wobei dieses durch endgültigen Verzicht auf Bessarabien (?) das polnisch-rumänische Bündnis seines Wertes für Rumänien berauben wolle. Rußland soll sich aber nicht nur auf diese beiden Intrigen gegen Polen beschränken, sondern beabsichtige weiter, in den Völkerbund einzutreten (?), um auf diese Weise eine völlige Isolierung Polens zu bewirken. Aus diesen Beweggründen habe die Regierung am Donnerstag ihren Rücktritt beschlossen, um einer neuen Regierung Platz zu machen, welche den Kampf siegreich durchführen und sich auch im Auslande Autorität zu verschaffen verstehen werde. Mit der Bildung einer solchen Regierung hat der Staatspräsident am Freitag vormittag den Marschall Pilsudski beauftragt, der voraussichtlich neben dem Posten des Ministerpräsidenten Kriegsminister bleiben wird. Die übrigen Ministerposten werden mit kleinen Ausnahmen mit den bisherigen Inhabern besetzt werden. Der Innenminister und der Unterrichtsminister jedoch, denen das Mißtrauen ausgedrückt wurde, werden als Kandidaten nicht genannt. Wie verlautet, hat Pilsudski dem Sozialisten Moraczewski das Ministerium für öffentliche Arbeiten angeboten, über dessen Annahme der Vorstand der PPS. berät.

Ein russisches Angebot an Polen.

Warschau, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Im Zusammenhang mit dem russisch-litauischen Pakt hatte Staatssekretär Knoll als Vertreter des Außenministers den russischen Gesandten Wojkoff zu sich gebeten. Wojkoff soll im Verlauf der Unterredung folgenden offiziellen Vorschlag der russischen Regierung gemacht haben: Die Sowjetregierung ist bereit, ihr Desinteressement an Wilna offiziell zu erklären, wenn sich Polen bereit erklärt, mit der Sowjetregierung ein Sonderabkommen über gegenseitige Neutralität abzuschließen. Dieser Vorschlag hat in Warschau großes Aufsehen erregt.

Stahlpakt unter Staatenkontrolle!

Forderung der französischen Sozialisten.

Paris, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Im Auftrage der sozialistische Kammerfraktion hat Léon Blum eine Interpellation zum französisch-deutsch-luxemburgisch-belgischen Rohstahltrust eingebracht. Blum verlangt von der Regierung Aufklärung über die Tragweite dieses Vertrags. Die französische sozialistische Partei lehnt diese Art von Verträgen keineswegs ab. Sie sieht in ihnen sogar die Möglichkeit von Friedensgarantien, aber sie ist der Auffassung, daß solche Verträge nur unter Staatskontrolle abgeschlossen werden können. Die Interpellation ist ausführlich begründet. In der Linkspresse stößt der Zusammenschluß der Schwerindustrie auf mannigfache Bedenken. So gibt „l'Oeuvre" der Befürchtung Ausdruck, daß die Verständigung auf Kosten der Arbeiterschaft und der Verbraucher abgeschlossen sei und bedauert, daß die beteiligten Regierungen sich die Möglichkeit einer direkten Teilnahme an den Verhandlungen haben entgehen lassen. Denn der Zusammenschluß so mächtiger privatwirtschaftlicher Interessen bedeute eine Gefahr für die Allgemeinheit, wenn sie nicht unter der Kontrolle der Staaten stehen.

Was will der Reichsarbeitsminister mit einer solchen „Sozialpolitik"? Will er die Gewerkschaften schachmatt setzen? Will er die Arbeiter zur illegalen Aktion treiben? Will er in Deutschland ein Heer von mehreren Millionen Arbeitslosen auf Kosten der Oeffentlichkeit als Dauereinrichtung schaffen?

Wie sich die Dinge jetzt auch im Hamburger Hafen entwickeln mögen, die Verantwortlichkeit des Reichsarbeitsministers liegt klar zutage. Weder die Gewerkschaften noch die Sozialdemokratie können es zulassen, daß durch einen Mißbrauch der Machtmittel des Reichsarbeitsministers das Streikrecht der Arbeiter aufgehoben wird.

Severing über die politische Lage.

Konferenz der leitenden Verwaltungsbeamten in Preußen.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, fand am 1. Oktober d. J. im Ministerium des Innern eine Besprechung statt, an der fast alle Ober- und Regierungspräsidenten Preußens teilnahmen. In seiner Eröffnungsansprache wies Minister Severing darauf hin, daß die politische Lage sich seit der letzten Konferenz im April d. J. wenig geändert habe. Nach wie vor sei das Problem der Arbeitslosigkeit, die Frage der Arbeitsbeschaffung äußerst dringend. Die preußische Regierung werde deshalb ihre ganze Kraft anspannen, um Erleichterung zu schaffen. Immerhin sei in den letzten Wochen und Monaten eine gewisse Belebung des Arbeitsmarktes, besonders auf dem Gebiete der Urproduktion, zu beobachten. Die politische Lage sei durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund gebessert, und diese Besserung werde sich noch einiger Zeit auch im Wirtschaftsleben auswirken.

Alles komme darauf an, die Befriedungs- und Verständigungspolitik des Reiches zu fördern und durch keine innerpolitischen Vorgänge stören zu lassen.

Auch in der innerpolitischen Lage sei eine Besserung zu konstatieren, die hoffen lasse, daß der bevorstehende Winter, über dessen Schwere man sich nicht täuschen dürfe, ohne wesentliche Störungen verlaufen werde. In eingehender Aussprache fanden die Ausführungen des Ministers Zustimmung.

Dann legte Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff die Finanzlage des preußischen Staates dar. Er mahnte zur äußersten Sparsamkeit, die oberster Leitsatz für die Verwaltung des Staates wie der Kommunen sein müsse. — Ergänzt wurden die Ausführungen des Finanzministers durch einen Vortrag des Ministerialdirigenten Dr. Hog über den Stand des Finanzausgleichs. — Eine Ergänzung erfuhren diese Ausführungen durch Ministerialdirektor Dr. von Leyden aus dem preußischen Innenministerium. Eine lebhafte Aussprache schloß sich an diese Punkte an.

Dann sprach noch der Ministerialdirektor im Wohlfahrtsministerium Dr. Krohne im Anschluß an die hannoverschen Fälle über die Bekämpfung der Typhusepidemie. Nachdrücklich wies er darauf hin, daß die Behörden die Pflicht hätten, eine ständige scharfe Nachprüfung aller in ihrem Bereich gelegenen Wasserwerke auszuüben. Ebenso seien von den Gesundheitsbeamten der Staats- wie der Kommunalbehörden die Molkereien dauernd auf Innehaltung aller hygienischen Vorschriften zu kontrollieren. Nach reger Aussprache wurde die Konferenz auf den 2. Oktober vertagt.

Der Parteitag der Volkspartei.

Stresemann will eine nationalliberale Partei sammeln.

Köln, 1. Oktober. (Mtb.) Heute vormittag trat der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei zusammen. Im Mittelpunkt der Erörterungen stand ein Bericht des Parteivorsitzenden Reichsaußenminister Dr. Stresemann über die politische Lage. In der Aussprache über die Parteipolitik, an der sich Führer aller Wahlkreise beteiligten, wurde die Politik der Partei der letzten Jahre einmütig gebilligt. Oberbürgermeister Dr. Jarres sprach dem Parteiführer den Dank der Partei für seine Politik namens des Rheinlandes aus.

Verschiedene Redner polemisierten gegen die Haltung der Deutschnationalen Partei, die durch ihr Vorgehen in die Außenpolitik immer wieder Störungen hineingetragen hätte. Es sei außerordentlich schwer, mit einer Partei, die alle Fortschritte der letzten Zeit leugne, zusammenzugehen. Es sei auch eine Unmöglichkeit, mit einem Male die Fesseln von Versailles abzustreifen; man müsse sich aber nach und nach aus diesen Banden lösen.

Im weiteren Verlauf der Aussprache wurde betont, daß die Deutsche Volkspartei in den nationalen Verbänden und Organisationen vertreten sein müsse. Der vierte Stand erkämpfe sich seine volle Gleichberechtigung nicht nur mit den Sozialdemokraten, sondern auch mit den Deutschnationalen und dabei dürfe die Volkspartei nicht fehlen.

Hierauf erklärte Oberbürgermeister Dr. Jarres,

daß der Parteitag zu der Erklärung der Deutschnationalen Volkspartei, wieder Regierungspartei zu werden, klar Stellung nehmen müsse.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann erklärte im Schlußwort: Es sei zu hoffen, daß die gemäßigten Elemente unter den Deutschnationalen mehr und mehr die Führung bekommen, damit ein Zusammengehen mit ihnen möglich sei. Aber noch am 26. September habe Hergt seine (Stresemanns) Besprechung mit Briand in Thoiry abfällig kritisiert und seine Politik als den nationalen Interessen abwegig bezeichnet. Die Wahrung deutscher Interessen sei kein ausschließliches Recht der Deutschnationalen Volkspartei. Die Erfolge der jetzigen Politik, besonders für das Rheinland, konnten nicht in Abrede gestellt werden. Die Deutschnationalen hätten weder die Locarno-Politik mitgemacht noch seien sie, trotzdem sie dazu aufgefordert worden waren, mit nach Genf gegangen. Die Deutsche Volkspartei müsse ruhig und sachlich ihren Weg weiter verfolgen.

Jede andere Partei, die diesen Weg mitmachen wolle, sei ihr willkommen. In der Tat sei zu wünschen, daß sich die gemäßigten Elemente sowohl der Demokraten als auch der Deutschnationalen mit der Deutschen Volkspartei zusammenfänden, weil nur auf dieser Grundlage eine dem deutschen Volk ersprießliche Politik getrieben werden könne.

Die Versammlung gab ihr Einverständnis mit den Ausführungen des Reichsaußenministers durch lauten Beifall kund. — Darauf wurden einige Satzungsänderungen angenommen.

Silverberg steht zu seiner Rede.

Er verlangt Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft.

Düsseldorf, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Auf der Tagung des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen Interessen Rheinlands und Westfalens nahm Generaldirektor Dr. **Silverberg** Anlaß, gegenüber der Rede Dr. Reuschs seinen Standpunkt noch einmal zu betonen. Er führte aus, daß von einer Auseinandersetzung zwischen ihm und Reusch nicht die Rede sein könne. Reusch habe vielmehr das wesentliche von dem unterstrichen, was er gesagt habe, nämlich den Satz, daß **nicht ohne und nicht gegen die Arbeiter regiert werden solle.** Er sei ganz der Meinung, die jüngst Dr. Vögler ausgesprochen habe, daß wir auf dem besten Wege seien, der Arbeiterschaft fremd zu werden. Das wollen wir nicht, und wenn es richtig sei, dann sei es höchste Zeit, zurückzukehren. Er, Silverberg, habe in Dresden mit Absicht das politische Gebiet gestreift; es sei in Deutschland eben einfach nicht möglich, eine Trennung aller wirtschaftlichen und politischen Fragen herbeizuführen. Auch Dr. Reusch habe heute notwendigerweise die politischen Fragen behandeln müssen. Von dem, was er in Dresden gesagt habe, nehme er nichts zurück und ändere er nichts. **„Wenn wir nicht gegen die Arbeiterschaft regieren wollen, dann dürfen wir auch nicht eine große Partei, die gewaltige Arbeitermassen hinter sich hat, als regierungsunfähig bezeichnen.** Dann müssen wir auch den Mut zur Konsequenz haben. Alle arithmetischen Experimente über die Massen der Arbeiterschaft, die in den einzelnen Parteien stecken, sind unnötig." Er habe in Dresden ausdrücklich gesagt, daß die erwähnte große Partei (die Sozialdemokratie) nicht allein fähig sei, den Staat zu regieren, aber die deutsche Wirtschaft müsse sich darauf einstellen, daß nicht alle wichtigen Entscheidungen, die sie angehen, in den politischen Kreisen fallen. Silverberg betonte dann, daß er selbstverständlich das Referat in Dresden nicht vorher dem Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Industrie vorgelegt habe. Er habe aber mit einer inoffiziellen Kommission zur Vorbereitung der Dresdener Tagung, der etwa 7—8 prominente Mitglieder angehören, gesprochen und diese Herren hätten seiner Rede durchaus zugestimmt. „Das Wertvollste, das wir in Deutschland haben, ist die deutsche Arbeiterschaft. Es ist eine der dringendsten Aufgaben der deutschen Wirtschaft, Unternehmer und Arbeiter zur gemeinsamen Arbeit auf einer Linie zu bringen, bei allen Fragen, die für die Wirtschaft und für das gesamte Volk entscheidend sind."

Geheimrat Duisberg bestätigt später die Darstellung Silverbergs, wonach ein maßgebendes Gremium des Reichsverbandes der Deutschen Industrie von der Dresdener Rede Silverbergs „inoffiziell" Kenntnis erhalten hatte, ohne dagegen Einspruch zu erheben. Duisberg nannte dabei das Vorgehen Silverbergs einen taktischen Streich; wenn die taktische Maßnahme ihre Auswirkung finden würde, so würden wir bald zu einer tragfähigen kommen.

Vorher hatte der Vorsitzende der Vereinigten Stahlwerke A.-G. Fritz Thyssen gegen die Anschauungen Silverbergs polemisiert und dabei erklärt, die Seele des Arbeiters sei weder sozialistisch noch klerikal, sondern deutsch. Die zahlreichen polnischen Arbeiter, die vom Thyssen-Konzern in Westfalen angesiedelt sind, werden staunen, wenn sie diese Worte ihres deutschnationalen Chefs hören werden. Denn gerade in der Familie Thyssen hat man früher nach dem Deutschtum des Arbeiters am wenigsten gefragt!

Die Typhusepidemie in Hannover.

Anträge der sozialdemokratischen Rathausfraktion.

Hannover, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die sozialdemokratische Rathausfraktion der Stadt Hannover hat folgenden Antrag an den Hannoverschen Magistrat gerichtet:

„Die Sozialdemokratische Rathausfraktion beantragt die Einberufung einer Sitzung der Städtischen Kollegien. In dieser Sitzung ist Bericht zu erstatten über das Ergebnis der Untersuchung nach den Ursachen der Typhusepidemie. Wir beantragen die Sitzung, um dem Magistrat Gelegenheit zu geben, Aufklärung zu schaffen über die getroffenen Maßnahmen zur Bekämpfung der Typhusepidemie und deren Kostendeckung. Die sozialdemokratische Rathausfraktion stellt zu der beantragten Sitzung folgende Anträge:

1. Der Magistrat hat unverzüglich ein großzügiges Ausbauprogramm der Wassergewinnung, Kanalisierung und des Wohnbaues den städtischen Kollegien im Sinne der Forderung der Sozialdemokratischen Fraktion vom 18. September zu unterbreiten. Weiter sind alle sanitären und hygienischen Maßnahmen zur Verhütung von Seuchen zu treffen. Die Mittelbeschaffung ist unter weitgehender Unterstützung des Reiches und des Landes auf dem Anleihewege zu erstreben. Unter Betonung, daß Hannover Notstandsgebiet ist, sind Anträge im obigen Sinne an die Reichs- und Landesinstanzen und Parlamente sofort zu stellen.

2. Die Beerdigungskosten an Typhus Verstorbener werden bis zu 200 M. von der Stadt getragen. Sämtliche Krankenhauskosten an Typhus Erkrankter werden bis zur Feststellung der Ursache und Schuldfrage gestundet."

Der Fememord an Wilms.

Neue Voruntersuchung.

Die B. S.-Korrespondenz meldet: Vor dem Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtages hat der Zeuge Schmidt angegeben, daß er in der Lage sei, die wahren Zusammenhänge im Fall des Fememordes an Oberfeldwebel Wilms mitzuteilen, so daß das bisherige Ermittelungsergebnis in dieser Sache ein völlig verändertes Bild erhalten würde. Daraufhin hat der Verteidiger des Leutnants von Poser den Antrag gestellt, in der Mordsache Wilms, die unter dem Rubrum „Dr. v. Stantien und Genossen" geführt wird, den Zeugen Schmidt noch einmal vernehmen zu lassen und insoweit die bereits abgeschlossene Voruntersuchung wieder zu eröffnen.

Woco.

Von Fritz Ohrtmann.

In Liverpool haben 200 Zimmerleute die Arbeit an einem Häuserblock niedergelegt, weil ihre Gewerkschaft sie angewiesen hatte, Türen eines bestimmten Ursprungs nicht einzubauen.

Woco heißt also Workers Control?! In der Tat üben die angelsächsischen Gewerkschaften eine weitgehende Arbeiterkontrolle über die Produkte aus. Sie schließen Lücken in der Tariffront durch planmäßigen Widerstand gegen die Verwendung von Schwitzwaren auf den nächsthöheren Stufen der Produktion. Der Boykott von Erzeugnissen, die unter „non-union-conditions" zustandegekommen sind, stellt eine wirksame Rückversicherung des errungenen Tarifsystems, eine Untermauerung des einmal erkämpften Lebensstandards, eine engmaschige Sperre für kapitalistische Freibeuter dar.

Aber Woco ist nicht das Wortsignal für systematische Produktenkontrolle auf Tarifwürdigkeit, der zähe Konservativismus der Engländer ist den Kunstworten der Deutschen und Russen abgeneigt, will von Rep und Geg nichts wissen, Woco ist der Phantasiename des boykottierten Türenfabrikats.

Das entschlossene Auftreten der Liverpooler Zimmerer bleibt nicht ohne Wirkung. Der Direktor der Woco-Door-Company beeilt sich, in den „Times" zu erklären, daß die Woco-Türen in Amerika unter den besten Arbeitsbedingungen hergestellt würden. Die Arbeiter in der Ursprungsfabrik hätten den Achtstundentag, bekämen Ueberstunden mit 50 Proz. Aufschlag bezahlt, gehörten der Union an, und 600 von ihnen führen ein eigenes Auto. Er könne darum nicht verstehen, warum die Gewerkschaft den Boykott über Woco-Türen verhänge. Die Türen kosten 8½ bis 10½ Schilling. Er habe vergebens versucht, in England eine Lieferungsgarantie über jährlich 200 000 Türen zu erhalten, während er jährlich eindreiviertel Million Türen aus Amerika einführe.

So köstlich diese Unternehmerverlautbarung in ihrer Rabulistik ist, birgt sie doch Lehrreiches. Die Union wird ihre Gründe für den Boykott gehabt haben. Diese mögen auf falschen Informationen beruhen, denn der Direktor muß seine sachlichen Rechtfertigungsargumente ja beweisen. Aber die entscheidende Bedeutung des Boykotts als Kampfmaßnahme liegt eben darin, daß er den Gewerkschaften eine Kontrolle eröffnet, daß er ihnen ermöglicht, hineinzuleuchten in die weitverzweigte Produktion.

Aus diesem höchst symptomatischen Unternehmerkommuniqué erfahren wir weiterhin, daß amerikanische typisierte Fertigfabrikate selbst auf dem englischen Binnenmarkt beherrschend eindringen. Die Woco-Türengesellschaft importiert fast 2 Millionen Türen aus U.S.A., Stück für Stück 10 M., und kann nicht den zehnten Teil davon — mit dem gleichen Profit, versteht sich — im Vereinigten Königreich selbst auftreiben. Denn der Seitenhieb auf die Ueberstundenverweigerung ist natürlich ein Bluff. Rationalisiert Eure Betriebe! heißt das für die europäischen Fabrikanten. Englische Großtischler, glaubt Ihr die amerikanische Konkurrenz durch Ueberstunden wettmachen zu können? Deutsche Holzkapitalisten: Hier ist eine Lücke. Wo bleiben Eure fieberhaften Exportanstrengungen? Aber die ostelbischen Sägewerke leiden weiter unter Beschäftigungsmangel.

Während in Liverpool gebaut wird, müssen wir in den deutschen Großstädten enger zusammenrücken. Meine Vermieterin läßt in ihrem größten Zimmer eine Gipswand einziehen, die ihr doppelten Zins eintragen soll. Für den zukünftigen Bewohner des neuentstandenen Käfigs aber hat der Zimmermann noch kein Loch gelassen. Tischlermeister Krawuschke wird gerufen und nimmt Maß für eine Tür. Auf die Frage nach dem Preis kratzt er sich den Kopf, blinzelt sachverständig durch die hohle Hand und kalkuliert so zig Mark aus der Lamäng. Ich mache aus meinem rationalisierten Wirtschaftsherzen vor dem alten Handwerksmeister kein Hehl und zerschmettere ihn durch die Tatsache, daß typisierte amerikanische Woco-Türen für 10 M. zu haben sind. Krawuschke lächelt erst ungläubig, dann mitleidig: Wo wolln se denn hier de passenden Pfosten zu kriegen?!

Nichts geht doch über das solide, individuelle Handwerk. Herr Krawuschke wird, behufs Förderung des deutschen Mittelstandes, der deutschen Wirtschaft demnächst einen Sarg anmessen dürfen.

„Die vier apokalyptischen Reiter." Von einem Leser wird uns geschrieben: Die „Vossische Zeitung" berichtete von der Wiederaufnahme des deutschfeindlichen Films „Die vier apokalyptischen Reiter" in den Spielplan der amerikanischen Kinos. Auch in Italien wird wegen des Todes des Filmschauspielers Valentino, der Italiener von Geburt war und hier die Hauptrolle spielt, der Film wieder vorgeführt. Das Auswärtige Amt hat nach Friedensschluß gegen die Vorführung des Films, der im Krieg gemacht worden ist, lebhaft protestiert, und der Film ist dann beinahe überall vom Spielplan verschwunden. Ich habe den Film in Italien gesehen. Gewiß, seine Wiederaufnahme ist nicht gerade eine Freundlichkeit, aber sie ist auch nicht ganz so tragisch, wie das oft dargestellt wird. Der Film ist in Technik und Darstellung so veraltet, daß jeder merkt, er wird nun eben Valentinos wegen noch einmal vorgeholt, und keiner nimmt den Inhalt ernst.

Wer erlebt hat, mit welcher Leidenschaft sich bei der Potemkin-Affäre Reichsbehörden sogar für den Schutz der zaristischen Offiziere eingesetzt haben, dem kommen allerlei Gedanken, wenn das Auswärtige Amt solche Energie auf diesen Film verwendet. Der wilhelminische Offizier ist von der deutschen Revolution sichtbar vor der Weltgeschichte gerichtet worden. Warum sich immer wieder mit ihm identifizieren?

•

Der Präsident des amerikanischen Filmproduzentenverbandes teilte, wie aus New York gemeldet wird, dem deutschen Konsul Heuser mit, daß alle diejenigen Stellen des Ibanez-Films „Die vier apokalyptischen Reiter", die in Deutschland Anstoß erregt haben, ausgemerzt werden. Die Filmproduzenten sind der Meinung, daß eine weitere Vorführung des Films in der bisherigen Form der Bewegung der deutschen Filmproduzenten gegen amerikanische Filme neue Nahrung zuführen würde.

Sorgen der Juwelenräuber. Juwelen sind gewiß eine verlockende Beute für jeden, der sich um Mein und Dein nicht kümmert und gern viel Geld bekommen möchte, aber die Räuber, die die Auslagen der Juweliergeschäfte plündern oder durch halsbrecherische Kletterkünste in die Häuser eindringen, haben häufig nicht viel davon. Abgesehen davon, daß sie meist von der Polizei ziemlich rasch gefaßt werden, bietet die Verwertung kostbarer Juwelen große Schwierigkeiten. Die größeren Diamanten haben alle Merkzeichen, durch die sie sehr leicht kenntlich sind. Ihr Gewicht, ihre Gestalt, ihre Farbe und Einzelheiten des Lüsters werden von den Händlern sorgfältig gebucht, durch deren Hände sie gehen. Will also der Dieb einen solchen Diamanten in den Handel bringen, so muß er ihn irgendwie unkenntlich machen und das ist nicht leicht. Nur durch Neuschleifen läßt sich das Aussehen des Edelsteins verändern; dabei verliert er aber wenigstens 50 Proz. seines Gewichtes, und da der Wert eines Steins mit seiner Schwere im geometrischen Verhältnis wächst, so verzichtet der Dieb damit auf den größten Teil des Gewinns. Ein Stein von 10 Karat ist sehr viel mehr als doppelt so wertvoll als ein Stein von 5 Karat. Aber selbst wenn der Räuber sich mit dem Verlust abfindet, um den Stein dafür sicher unterzubringen, so muß er erst noch einen geschickten Diamantenschleifer auftreiben, der die Arbeit ausführt. Dazu sind sehr kostbare Instrumente nötig, und das Schleifen nimmt lange Zeit in Anspruch. Ein Stein von beträchtlicher Größe beansprucht zum Neuschleifen wenigstens einen Monat, und die härtesten Diamanten, wie z. B. die kostbaren „blauweißen", müssen noch längere Zeit bearbeitet werden. Aehnlich ist es mit Perlen. Auch diese sind, wenn sie wirklich wertvolle Stücke sind, durch ihre Form und ihre Farbe leicht zu erkennen, und es bleibt nur ein Mittel, um sie unkenntlich zu machen, nämlich die sog. „Häutung". Dabei wird die oberste Schicht der Perle abgeschält. Dieses Verfahren ist aber nur ganz wenigen Kennern bekannt und wird sorgfältig geheim gehalten.

Ein neuer Affenmenschen-Schädel auf Java gefunden. Die Entdeckung des Schädels des Pithacanthropus Erectus, des berühmten fehlenden Gliedes zwischen Menschen und Affen durch den belgischen Gelehrten Eugen Dubois hat vor 30 Jahren eine Umwälzung in den Anschauungen über die Entstehung des Menschengeschlechtes hervorgerufen. Jetzt wird aus Batavia berichtet, daß es Prof. Heberlein gelungen sein soll, in dem javanischen Dorf Trinil einen vollständigen Schädel des Pithacanthropus Erectus zu finden. Das amerikanische Museum für Naturgeschichte in Washington hat sich bereit erklärt, die Kosten für weitere Ausgrabungen und für die genaue Untersuchung des Fundes bereitzustellen.

In der Städtischen Oper singt Maria Ivogün in dieser Spielzeit zum erstenmal am Dienstag, den 5. Oktober, in „Bohème" die Mimi, ferner tritt sie am Sonnabend, den 9. Oktober, in „Don Pasquale" als Norina auf.

Der Bücherkreis beabsichtigt, im Laufe dieses Winterhalbjahres seinen Mitgliedern eine Folge von künstlerischen Veranstaltungen zu bieten. Die erste ist ein literarischer Abend, an dem Theo Marx das 7. Werk des Bücherkreises, den Roman „Kreatur" von Friedrich Wolf, sprechen wird. Der Abend findet erstmalig statt am Dienstag, 5. Oktober, abends 8 Uhr, im Meistersaal, Köthener Straße 38. Karten zu 1 M. und 9 M. (einschließlich Steuer und Programm) bei Bote & Bock, A. Wertheim, Bücherkreis und an der Abendkasse.

Der Berliner Nachtragsetat.

Ausgabensteigerung um 76 Millionen Mark.

Nach langen Verhandlungen hat der Berliner Magistrat endlich der Stadtverordnetenversammlung einen Nachtragshaushalt für das Jahr 1926 vorgelegt. Die gewaltigen Ziffern dieses neuen Etats zeigen die ungeheure Belastung, die den Gemeinden durch die andauernde Arbeitslosigkeit erwachsen. Selbst für Berliner Verhältnisse handelt es sich um außergewöhnlich hohe Summen. Und die Lösung der daraus entstehenden Schwierigkeiten wird nicht einfach sein. Nach der Vorlage des Magistrats, die natürlich auch für die Ausgabenseite einer eingehenden Prüfung bedarf, entstehen folgende Neuausgaben über den bisher beschlossenen Etat hinaus:

1. Beschaffung von Notstandsarbeiten (Stadtverordnetenbeschluß vom 29. Juli 1926)	27 786 000 M.
2. **Mehrausgaben auf dem Gebiete der Wohlfahrt**	**26 440 000** „
3. **Erhöhung der Kosten des Arbeitsnachweises**	**4 500 000** „
4. Mehr an persönlichen Kosten	1 100 000 „
5. Für den Wohnungsbau (Stadtverordnetenbeschluß vom 1. Juli 1926)	15 000 000 „
6. Meliorationen (Stadtverordnetenbeschluß vom 29. Juli 1926)	1 000 000 „
7. Für das Grundstück d. Albatros-Atlantic-Werke	450 000 „
	76 226 000 M.

Die Neuausgaben stehen zunächst nach der Magistratsvorlage folgende Mehreinnahmen gegenüber:

1. Aus der Erhöhung des Anteils an der Reichskraftfahrzeugsteuer . . . . . (Auf die von der Stadtverordnetenversammlung bei der Verabschiedung der Ferienvorlage erwartete Mehreinnahme von 7 Mill. M. kann nicht gerechnet werden.)	1 000 000 M.
2. Erhöhung der Hundesteuer von 60 auf 70 M. jährlich vom 1. Oktober 1926 ab . .	1 000 000 „
3. Erhöhung der Entwässerungsgebühren vom 1. Oktober 1926 ab von 12 auf 14 Pf. für den Kubikmeter Wasser . . . . . (Hiervon werden 1 210 000 M. im laufenden Jahre eingehen und der Rest aus den Mehreinnahmen der kommenden Rechnungsjahre gedeckt werden.)	4 556 000 „
4. Die Erhöhung des Kurkostensatzes für Krankenhäuser von 5,50 M. auf 5,70 M. vom 1. Oktober 1926 ab.	650 000 „
5. Zuschüsse des Landesarbeitsamts zu den Kosten der Notstandsarbeiten	3 434 000 „
6. Desgleichen Darlehen von Reich und Land .	11 965 000 „
7. Auf Anleihe für Wohnungsbau und Straßenbauten	22 788 000 „
zusammen	45 393 000 M.

Die hier vorgesehenen Mehreinnahmen verteilen sich also auf ganz geringe Steuerbeträge, auf Finanzierung der Kanalisationsarbeiten durch die bereits beschlossene Erhöhung der Entwässerungsgebühren, auf eine geringe Steigerung der Einnahmen der Krankenhäuser, auf Notstandsdarlehn von Reich, Land und Landesarbeitsamt und auf Anleihemittel zur Finanzierung des Wohnungs- und des Straßenbaues. Der verbleibende Rest von zirka 31 Millionen Mark ist in seiner Höhe gleichbedeutend mit den Mehrausgaben, die auf dem Gebiete der Wohlfahrt durch die Arbeitslosigkeit entstehen. Diese 30 Millionen Mark sind es, aus denen die Schwierigkeiten des Berliner Etats erwachsen. Es ist dabei auf jede Nachprüfung des bisherigen Etats verzichtet worden. Man hat angenommen, daß es möglich sein wird, den bisherigen Etat in Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht zu halten. Diese Annahme ist zweifellos rein theoretischer Natur. Sie wird durch den bisherigen Gang der Dinge nicht gerechtfertigt.

Die Deckung des so verbleibenden Defizits soll dadurch erfolgen, daß aus weiteren Ueberschüssen der Werke sechs Millionen Mehreinnahmen erzielt werden sollen. Der Magistrat nimmt sicher mit Recht an, daß diese sechs Millionen ohne Erhöhung der Tarife beschafft werden können. Es wird kaum nötig sein, im vollen Umfang dafür die immer noch notwendigen Erneuerungsarbeiten der Werke auf dem Anleihewege zu bestreiten. Weiter will der Magistrat nicht weniger als 17 Millionen Mark aus Einnahmen der Straßenbahn entnehmen. Zu dem Zweck soll die Straßenbahn von ihrer Verpflichtung der Finanzierung der AEG.-Schnellbahn entbunden werden. Dadurch wird ein Betrag von 10 Millionen Mark frei, 7 Millionen Mark sollen aus einer Tariferhöhung zu beschaffen sein. Der Magistrat schweigt sich dabei wohlweislich darüber aus, ob er eine Erhöhung nur des Umsteigefahrscheines von 15 auf 20 Pf. oder eine generelle Erhöhung des Tarifes auf 20 Pf. für richtig hält. Den dann noch fehlenden Rest von 8 Millionen Mark will man durch Einschränkung und Mehreinnahmen beschaffen. Um den Bezirken diese Operation zu erleichtern, soll ihnen für den Rest des Haushaltsjahres eine weitgehende finanzielle Beweglichkeit durch die Uebertragbarkeit der Mittel innerhalb der Haushaltskapitel gewährt werden.

An diesen Vorschlägen des Magistrats ist besonders charakteristisch die außergewöhnliche Rolle, die für die Finanzierung der Berliner Gemeindeausgaben die städtischen Werke und Betriebe spielen. Im Etat ist bereits eine Summe von rund 50 Millionen Mark an Einnahmen aus den städtischen Werken und Kapitalsbeteiligungen vorgesehen. Nach den Vorschlägen des Magistrats soll diese Summe auf die phantastische Höhe von 73 Millionen Mark gebracht werden. Das ist ungefähr der vierte Teil der steuerlichen Einnahmen Berlins. Die Beiträge der Werke würden danach prozentual weit über das hinausführen, was im Frieden als normal angesehen wurde. Solche Vorschläge würden vollkommen unmöglich sein, wenn nach den Absichten der bürgerlichen Parteien man in Berlin in den Inflationsjahren den Kopf verloren und die Werke dem Privatkapital ausgeliefert hätte. Mit diesen gewaltigen indirekten Belastungen bezahlt die Berliner Bevölkerung die Tatsache, daß auf dem Wege über den Finanzausgleich die steuerlichen Leistungen Berlins über das ganze Land verteilt werden.

Ueber das Schicksal dieses Nachtragsetats Prophezeiungen anzustellen, ist vorläufig müßig. Daß die Einnahmen beschafft werden müssen, das steht allerdings fest. Die Stadt Berlin kann sich einfach ihrer aus der Arbeitslosigkeit entwachsenen Pflichten nicht entziehen. Man kann aber gespannt sein, wie sich namentlich die Kommunisten gegenüber dieser Verpflichtung benehmen werden.

Der Diktator als Zollpreller. Die Zollbehörden fordern von der Frau des abgesetzten Diktators Pangalos 900000 Drachmen Zollnachzahlung für Seidenwaren, die sie unverzollt nach Griechenland eingeführt habe.

Die Ausbürgerung der Antifaschisten. Der italienische König hat die Dekrete unterzeichnet, womit 15 italienischen Flüchtlingen in Frankreich wegen ihrer Hetze gegen das Regime das italienische Bürgerrecht entzogen wird.

Wie war's in Germersheim?

Völkische Provokationen? – Paris behauptet – München bestätigt!

Paris, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die nationalistische Presse protestiert am Freitag wieder in schärfsten Ausdrücken gegen die angebliche Parteilichkeit der deutschen Berichterstattung über die Zwischenfälle im Rheinland. Der von offizieller Seite gegebenen Darstellung folgend, behauptet sie, die Zwischenfälle seien von deutscher Seite provoziert worden und das Werk einer systematischen Hetzpropaganda der nationalistischen Parteien im Rheinland. Für ihre These veröffentlicht am Freitag die „Liberté" den Brief eines im Rheinland stehenden französischen Offiziers, worin behauptet wird, daß jeden Tag französische Offiziere und Soldaten beleidigt, bedroht und sogar tätlich angegriffen würden. Im Laufe der letzten Woche seien nicht weniger als 60 französische Soldaten bei Zusammenstößen, die von deutschen Nationalisten hervorgerufen worden seien, verletzt worden. Die Militärbehörde hätte alle Kaltblütigkeit nötig gehabt, um schwere Ereignisse zu vermeiden, die ohne Zweifel von den deutschen Nationalisten provoziert worden seien.

Die Völkischen bestätigen!

München, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Nach einer Mitteilung des Gaues Pfalz der Hitlerpartei ist der von dem französischen Unterleutnant Roucier in Gemersheim erschossene Emil Müller Mitglied der Nationalsozialisten gewesen. Der „Völkische Beobachter", der diese Mitteilung veröffentlicht, benutzt diese behauptete Tatsache nicht nur zu einer propagandistischen Verherrlichung der Vaterlandsliebe der Nationalsozialisten, sondern wagt den höchst eigentümlichen Vergleich, dieses Besatzungsopfer mit den Opfern des Hitler-Putsches am 9. November 1923 auf eine Stufe zu stellen. Das Blatt ist der Auffassung: Sein Beispiel und Opfer gibt uns die gleiche Lehre, wie der Tod unserer Kameraden am Odeon-Platz.

•

In Deutschland war man bisher allgemein der Meinung, daß der Tod des in Germersheim erschossenen Emil Müller die Folge eines Raufhandels war, bei dem der französische Offizier entweder der alleinschuldige oder doch wenigstens der schuldigere Teil war. Diese Auffassung wird indirekt auch von der offiziellen französischen Darstellung bestätigt, aus der nicht ersichtlich ist, daß sich der Offizier in wirklicher Notwehr befunden hätte. Er scheint zum mindesten sehr voreilig mit dem Revolver umgegangen zu sein.

Nicht aufrechterhalten läßt sich aber nach den neuesten Nachrichten aus München die Meinung, daß die Tat des französischen Offiziers ein unprovozierter Angriff auf friedliche Bürger gewesen sei. Wenn der Erschossene als ein Held gefeiert wird, der ähnlich wie die Opfer des Hitlerputsches, für eine angeblich „nationale Sache" gefallen ist, dann muß er doch etwas getan haben, was diesen Anspruch auf Heldenruhm rechtfertigt. Der „Völkische Beobachter" stützt also die These der französischen Rechtspresse, daß die Tat Rouciers die Folge einer aus politischen Gründen erfolgten Herausforderung gewesen sei.

Zur Verurteilung einer nationalistischen Provokationspolitik im Rheinland gäbe es kein Wort, das scharf genug wäre. Ganz abgesehen von den blutigen Opfern, die sie fordern würde, wäre sie ein niederträchtiges Manöver, um die Räumung des besetzten Gebietes zu verhindern. Dem französischen Nationalismus, der sich der Räumung widersetzt, würde sie nur Wasser auf die Mühle liefern.

Die deutschen und die französischen Behörden können ein gutes Beispiel deutsch-französischer Verständigung geben, wenn sie ihr vereintes Bemühen darauf richten, den Fall von Germersheim einer völlig unparteiischen Aufklärung zuzuführen. Weder die Franzosen dürfen von der These ausgehen, daß der Franzose unbedingt recht gehabt haben muß, noch dürfen die Deutschen die völlige Unschuld ihrer Landsleute von vornherein als bewiesen voraussetzen. Weder durch Leutnants, denen der Revolver zu lose in der Tasche sitzt, noch durch unbesonnene junge Leute, die sich von nationalistischen Etappenheiden gegen die Besatzungstruppen hetzen lassen, darf das Geschick Europas bestimmt werden.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat in Köln eine Interpellation über Germersheim beschlossen.

Der Völkerbund nicht zuständig.

Genf, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Das Völkerbundssekretariat bestätigt, daß bei ihm die Beschwerde der Stadtverwaltung von Germersheim über die Erschießung eines Bürgers dieser Stadt durch den französischen Leutnant Roucier eingegangen ist. Die Beschwerde wurde lediglich mit einer einfachen Empfangsanzeige beantwortet, wie das in allen Fällen geschieht, wo dem Völkerbundssekretariat Kundgebungen zugehen, für die es nicht zuständig ist. Der Völkerbund kann nur in solchen Fällen etwas unternehmen, wo er von einer Staatsregierung, nicht jedoch von einer Gemeindebehörde angerufen wird. (Etwas anderes konnte, wie hier schon ausgeführt wurde, gar nicht erwartet werden. Red. d. V.)

Ein Beteiligter von den Franzosen verhaftet.

Germersheim, 1 Oktober. (WTB.) Wie wir von gutunterrichteter Seite erfahren, fand heute in Landau eine Konfrontation zwischen dem französischen Reserveunterleutnant Roucier und dem bei dem bekannten Zwischenfall in der Sonntagnacht in Germersheim durch einen Schuß verletzten Schuhmacher Holzmann statt. Nach der Konfrontation wurde Holzmann von der französischen Behörde für verhaftet erklärt mit der Begründung, daß er Roucier geschlagen habe. Außerdem wurden noch drei weitere Deutsche aus Germersheim dem Leutnant Roucier gegenübergestellt und vernommen. Diese drei nach der Vernehmung wieder entlassenen Germersheimer Bürger waren, wie man erst jetzt erfährt, bereits am Montag in Germersheim in den französischen Bureaus bis zum Abend festgehalten worden.

Kommunistischer Arbeiterverrat.

Im Bund mit den Danziger Rechtsparteien.

Danzig, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die überraschend eingetretene Regierungskrise ist sowohl in ihren Auswirkungen wie in ihren Lösungsmöglichkeiten von außerordentlicher Tragweite. Bekannt sind die großen Finanznöte des Freistaats Danzig, deren Behebung von der Mitwirkung des Völkerbundes abhängt. Wenn auch unter dessen Assistenz bereits eine Erhöhung des Danziger Anteils an den Erträgnissen aus der Zollgemeinschaft mit Polen herbeigeführt ist, so sind damit die Finanzkalamitäten des Freistaates nur teilweise behoben.

Danzig ist auf eine größere Anleihe angewiesen, jedoch hat der Finanzausschuß des Völkerbundes deren Empfehlung von einer Erweiterung der Danziger Sparmaßnahmen abhängig gemacht. Die weitergehenden Wünsche der Völkerbundsinstanzen, besonders auf Einschränkung der Erwerbslosenfürsorge, gaben dem reaktionären Danziger „Finanzrat" als Begutachtungskammer den Vorwand, die durch die Mitwirkung der Sozialdemokratie sozial gestalteten Sanierungsgesetze abzulehnen. Die Sparmaßnahmen wurden darauf verfassungsmäßig noch einmal zur Abstimmung gebracht, um unbeschadet einer Anpassung des Sanierungswerkes an die Genfer Wünsche, besonders die Kürzung der Beamtengehälter, bereits vom 1. Oktober in Kraft treten zu lassen. Die nochmalige Abstimmung führte jedoch unerwartet zur Niederlage der Regierung.

Der Sturz der parlamentarischen Senatoren erfolgte gemeinsam durch die Deutschnationalen, Kommunisten, Völkischen und die bisher die Regierung unterstützende Volkspartei (Hausbesitzervertreter). Die Deutschnationalen haben zwar seit Monaten den Sturz der Weimarer Koalition betrieben, jedoch haben sie den Erfolg erst durch die Mithilfe der Kommunisten erzielt. Ob und wie die Deutschnationalen eine regierungsfähige Mehrheit schaffen, ist noch nicht geklärt. Sie sollen die Bildung einer Regierung von „Persönlichkeiten" planen, obwohl neben dem parlamentarischen Senat bereits eine konstante Regierung mit sieben Beamten besteht. Jedenfalls wird auch eine deutschnational beherrschte Regierung die vom Völkerbund geforderten Maßnahmen durchführen müssen. Die Deutschnationalen werden dann besonders den von ihnen provozierten Abbau der Erwerbslosenfürsorge betreiben. Dafür tragen dann die Kommunisten die Schuld, weil sie eine Regierung stürzen halfen, die trotz aller Schwierigkeiten eine erfolgreiche Sozialpolitik betrieben hat.

Die Arbeitslosenversicherung.

Beratung im Reichswirtschaftsrat.

Der Sozialpolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrates beschäftigte sich in den letzten Tagen mit dem Arbeitslosenversicherungsgesetzentwurf. Ein Antrag, die Land- und Forstwirtschaft und den Gartenbau in einem besonderen Abschnitt des Gesetzes zu behandeln, wurde, soweit Land- und Forstwirtschaft in Frage kommen, angenommen. Die Sonderregelung soll aber die Beteiligung der Land- und Forstwirtschaft an dem Lastenausgleich der allgemeinen Versicherung nicht freistellen. Als Versicherungsträger sind die Landkrankenkassen und, wo solche nicht bestehen, die landwirtschaftlichen Sektionen bei den Allgemeinen Ortskrankenkassen vorgesehen, während für die allgemeine Versicherung nach dem Gesetzentwurf die Landesarbeitslosenkassen Träger der Versicherung sein sollen. Die Arbeitnehmer gaben dazu eine Erklärung ab, wonach sie in dieser Sonderregelung der Versicherung für Land- und Forstwirtschaft eine schwere Gefährdung der Einheitlichkeit und Finanzierung der Arbeitslosenversicherung erblicken.

Im weiteren wurde der Kreis der Arbeitslosenversicherung auf die kranken- oder angestelltenversicherungspflichtigen Arbeitnehmer in der Binnen- und Küstenfischerei ausgedehnt. Eine Sonderversicherung für die seemännischen Arbeiter und Angestellten wurde abgelehnt. Diese Kategorie soll einem Antrag der Arbeitnehmer entsprechend in die allgemeine Versicherung einbezogen werden.

Allgemein war man der Anschauung, zum Lohnklassensystem mit Einheitslöhnen für jede Klasse überzugehen. Dagegen führte die Beratung über die Lohnklasseneinteilung, deren Einheitslöhne und über die Gestaltung der Hauptunterstützung und Familienzuschläge zu keiner Einigung.

Ein Antrag der Arbeitnehmer, die Anwartschaft entsprechend dem heutigen Zustand, aber entgegen dem Gesetzentwurf, der 26 Wochen vorsieht, auf 13 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung innerhalb eines Jahres zu belassen, wurde mit Stimmengleichheit abgelehnt. Dagegen wurde beschlossen, den Nichtarbeitslosen nach besonderen Bestimmungen Kurzarbeiterunterstützung zu gewähren, Mehrheit fand auch ein Antrag, einem Arbeitslosen, der zum zweitenmal ohne berechtigten Grund ihm zugewiesene Arbeit ausschlägt, den Anspruch auf Unterstützung für die ganze Zeit seiner gegenwärtigen Arbeitslosigkeit abzuerkennen. Dasselbe wurde hinsichtlich eines Erwerbslosen beschlossen, der sich weigert, sich einer Berufsumschulung oder Fortbildung zu unterziehen. Die Frage einer Arbeitsleistung wurde für alle Erwerbslosen ohne Unterschied des Alters anerkannt. Die Anträge wurden mit 15 bzw. 14 gegen 13, bzw. 11 Stimmen der Arbeitnehmer angenommen.

Ministerprozeß in Norwegen.

Wegen Verletzung der Verfassung.

Oslo, 30. September. (WTB.) Am 4. Oktober beginnt vor dem Obersten Gerichtshof der Prozeß gegen den im 75. Lebensjahr stehenden früheren Ministerpräsidenten Abraham Berge und die Mitglieder seines damaligen Kabinetts Michelet, Klingenberg, Wefring, Holmboe, Middelthon und Venger. Die Anklage lautet auf Verletzung der Verfassung. Im Jahre 1923 hatte die Regierung Berge 25 Millionen Kronen als Anleihe der Norwegischen Handelsbank zur Verfügung gestellt, ohne dem Storthing davon Mitteilung zu machen. Die Anklageschrift betont, daß es sich bei der Angelegenheit Berge nicht um einen Kriminalfall handelt, sondern lediglich um die Verfassung.

Karachans Nachfolger. Der Bevollmächtigte der Union der Sowjetrepubliken in Lettland, Tschernyj, ist zum zeitweiligen Stellvertreter Karachans ernannt worden und nach Peking abgereist.

Der russische kommunistische Parteitag ist vom 15. auf den 25. Oktober vertagt worden.

Bei den schwedischen Provinzialwahlen stieg die Wahlbeteiligung gegenüber den Vorjahren. Das Ergebnis wird bei dem umständlichen Berechnungsverfahren erst Anfang Oktober bekannt. Soweit sich bisher beurteilen läßt, hat die Sozialdemokratie ihre Stimmenzahl am stärksten erhöht. Die Provinzialwahlen sind auch für die allgemeine Politik wichtig, da die Provinzialräte die Mitglieder der Ersten Kammer des schwedischen Reichstags wählen.

Die Streiklage in Hamburg.

Straffe Disziplin der Hafenarbeiter.

Hamburg, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Durch die Verbindlichkeitserklärung des Hafenarbeiterschiedsgerichts ist für das Hamburger Wirtschaftsleben eine sehr schwierige Lage hervorgerufen worden. Die Arbeiterschaft ist über diesen Schritt des Reichsarbeitsministeriums in große Erbitterung versetzt. Sie empfindet es als ein schreiendes Unrecht, daß dadurch den Unternehmern das Rückgrat gestärkt wird und die berechtigten Forderungen der Hafenarbeiter niedergedrückt werden.

Schon am Donnerstag abend kam in einer Vertrauensmännerversammlung der Hafenarbeiter diese Empörung über die Verbindlichkeitserklärung zum Ausdruck. Die Arbeiterschaft war sich des Ernstes der Lage durchaus bewußt. Mit großer Spannung wurde der Bericht der Organisationsleitung entgegengenommen, wonach den Gewerkschaften durch die Verbindlichkeit des Schiedsspruches unmöglich gemacht wurde, einen Streik zu führen. Es wurde dann beschlossen, um die große Masse der Arbeiterschaft aufzuklären, für Freitag morgen eine Versammlung der organisierten Hafenarbeiter einzuberufen.

In der Nacht wurde noch ein entsprechendes Flugblatt gedruckt und morgens in aller Frühe mitgeteilt, daß der Organisationsleitung durch die Verbindlichkeitserklärung alle Möglichkeit genommen sei, den vor einigen Tagen gefaßten Streikbeschluß durchzuführen. Die Folge war, daß die Arbeiterschaft zur ersten Schicht nicht in die Betriebe fuhr, so daß damit der Hamburger Hafen am Freitag morgen still lag. An der Wasserkante versammelten sich große Massen von Hafenarbeitern, die sich mit großer Erbitterung über die Entwicklung der Bewegung aussprachen, sonst aber vorzügliche Disziplin bewahrten, so daß es zu keinerlei Störungen und Unruhen gekommen ist.

Die Werftarbeiter, deren Situation wegen der Beschäftigungslosigkeit der Werften sehr ungünstig ist, haben am Freitag morgen die Arbeit fortgesetzt und die Verkehrsarbeiter, deren Bewegung noch nicht abgeschlossen ist, sind gleichfalls den Weisungen ihrer Organisation gefolgt.

Es fanden dann am Freitag morgen Versammlungen der organisierten Hafenarbeiter statt, in der die Organisationsleitung des Deutschen Verkehrsbundes ihre durch die Verbindlichkeit gegebene Stellung nochmals klarlegte. Einstimmig wurde hier folgende Entschließung angenommen:

„Die überfüllte Versammlung der organisierten Hafenarbeiter im Groß-Hamburger Wirtschaftsgebiet nimmt mit großer Empörung davon Kenntnis, daß durch die ausgesprochene Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs vom 29. September durch den Reichsarbeitsminister die Arbeiterschaft in der restlosen Ausübung ihres Koalitionsrechtes behindert worden ist. Sie fordert von den Spitzenorganisationen der Gewerkschaften sowie von den politischen Arbeiterparteien, alle Maßnahmen zu ergreifen, die der Arbeiterschaft das Streikrecht sichern und es künftig unmöglich machen, daß ihrer Organisation bei der Durchführung von Streiks Fesseln angelegt werden können."

Nachdem die Versammlung dann geschlossen worden war und die Gewerkschaftsführer den Saal verlassen hatten, wurde von den Hafenarbeitern eine neue Versammlung eröffnet, die einmütig beschloß, den Streik ohne die Gewerkschaften zu beginnen. Es wurde sofort eine Streikleitung aus den Reihen der Hafenarbeiter gewählt, die mit der Durchführung des Kampfes beauftragt wurde. Die Arbeiterschaft hat sich somit in ihrer Erbitterung entschlossen, den Streik unter eigener Verantwortung und ohne die Gewerkschaften zu führen.

Die Haltung der Bremer Hafenarbeiter.

Bremen, 1. Oktober. (WTB.) Bösmanns Telegraphisches Bureau meldet: Die hiesigen Hafenarbeiter haben in einer gestrigen Sitzung zu der neuen Lage, die durch die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs durch den Reichsarbeitsminister für Hamburg geschaffen ist, Stellung genommen. Es ist beschlossen worden, die Arbeit vorläufig nicht einzustellen, sondern in einer neu einzuberufenden Versammlung am Sonntag morgen erneut die Lage zu besprechen.

Kein internationaler Bergarbeiterstreik.

Unterbindung der Kohlenzufuhr. — Finanzielle Hilfe.

Ostende, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Das Internationale Bergarbeiterkomitee setzte am Freitag die Besprechungen über die Lage der englischen Bergarbeiter fort. Die Erörterung galt namentlich dem Ersuchen der englischen Bergarbeiter auf Durchführung eines internationalen Sympathiestreiks der Bergarbeiter. Die anwesenden Delegierten legten den Standpunkt ihrer Länder dar und begründeten ihn. Amerika und Oesterreich hatten ihre Auffassung telegraphisch mitgeteilt. Es ergab sich, daß die Mehrheit der angeschlossenen Länder nicht in der Lage ist, dem englischen Ersuchen nachzukommen. Dagegen wurden weitgehende Zusicherungen gegeben für eine kräftige Fortsetzung der bisherigen Stützungsaktion. Namentlich wurde die größtmögliche finanzielle Hilfe in Aussicht gestellt sowie weitestgehende Bemühungen zugesagt zur Unterbindung der Kohlenausfuhr nach England.

Mühselige Ausreden.

Wenn die Kommunisten selber handeln sollen.

Wir hatten als Antwort auf das stupide Geschrei der „Roten Fahne" über den „Verrat der Husemänner" festgestellt, daß die kommunistische Bergarbeiterorganisation Frankreichs nicht daran denke, aus Solidarität mit den englischen Bergarbeitern zu streiken. Die „Rote Fahne" antwortet, daß die kommunistischen Bergarbeiter einmal einen ganzen Tag gestreikt hätten!

Damit bestätigt also das Bolschewistenblatt, daß der kommunistische Bergarbeiterverband Frankreichs „Verrat an den englischen Bergarbeitern" begeht und seine Mitglieder zu „Streikbrecherdiensten für die englischen Grubenbesitzer" anhält. Was das Bolschewistenblatt sonst noch drum herum schimpft, löscht die Tatsache nicht aus, daß die Kommunisten sehr stark sind in den Taten, die sie von den anderen verlangen, aber sehr schwach, wenn sie selber diese Taten ausführen sollen.

Die Protestbewegung der Bankangestellten.

Gegen den Schiedsspruch.

Im ganzen Reich ist zurzeit eine starke Protestkundgebung der Bankangestellten gegen den am 27. September gefällten Schiedsspruch für das Bankgewerbe im Gange, über den zu Beginn der kommenden Woche die Entscheidung fallen wird. Die Hartnäckigkeit des Bankunternehmertums, das trotz verhältnismäßig guter Geschäftslage weder in der Lohn- noch in der Arbeitszeitfrage den Angestellten entgegenkommen will, hat bei den Bankangestellten große Erbitterung hervorgerufen. Die brutale Drohung des Unternehmertums, im Falle einer Gehaltserhöhung die verheirateten Bankangestellten aufs Pflaster zu werfen, hat die Gemüter aufs äußerste erregt.

Wird das Reichsarbeitsministerium diesmal wieder die Bankangestellten im Stich lassen? Die Situation ist ähnlich wie zu Beginn des Jahres. Damals wurde der Schiedsspruch, der einige Vorteile für die Arbeitnehmer brachte, nicht für verbindlich erklärt. Neue Verhandlungen wurden eingeleitet. Diesmal wollen die Bankangestellten die Beseitigung des Schiedsspruchs und neue Verhandlungen. Der Reichsarbeitsminister hat also Gelegenheit zu zeigen, daß er auch einmal im Interesse der Bankangestellten eine Verbindlichkeitserklärung ablehnen kann. Neue Verhandlungen unter einem neuen Schlichter sind unumgänglich, wenn der Friede im Bankgewerbe wiederhergestellt werden soll.

Die Reichsbahn soll die Gesetze achten.

Der Sozialistische Ausschuß des Reichswirtschaftsrats beschäftigte sich am Donnerstag mit der Frage der Sonntagsruhe und beschloß einstimmig, die Reichsregierung zu ersuchen, bei den bevorstehenden Verhandlungen mit der Reichsbahngesellschaft auf Anerkennung folgender Grundsätze hinzuwirken: 1. Für die Verkaufsstände auf dem bahneigenen Gelände sind die gesetzlichen Bestimmungen über Arbeitszeit, Ladenschluß und Sonntagsruhe anzuwenden. 2. Auf den Bahnsteigen, d. h. hinter der Sperre, dürfen über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus nach den Bedürfnissen des Reichsverkehrs nur Speisen, Getränke, Obst, Tabak, Schokolade, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Toiletteartikel in kleinen Mengen verkauft werden. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Dauer der Arbeitszeit für die Angestellten dürfen nicht verletzt werden. Im übrigen stellte der Ausschuß die Beratungen über die Sonntagsruhe bis zur Vorlage des Arbeitsschutzgesetzes zurück.

Unsoziales von der Reichsbahn.

Eine Entlassung im Ausbesserungswerk Tempelhof.

Am 15. Juni erlitt ein Arbeiter im Eisenbahn-Ausbesserungswerk Tempelhof einen Unfall. Nach seiner Wiederherstellung nahm er seine Arbeit wieder auf, die er seit mehr als sechs Jahren zur vollen Zufriedenheit dort leistete. Einige Zeit darauf wurde der Arbeiter zur Untersuchung zum Vertrauensarzt geschickt, der ihn zunächst für vollkommen gesund fand, jedoch nach Einsicht der Akten eine hochgradige Nervosität feststellte. Auf Grund dieses Gutachtens entließ das Eisenbahn-Ausbesserungswerk den Arbeiter.

Es muß bemerkt werden, daß die „Rote Fahne" dem Eisenbahn-Ausbesserungswerk dabei merkwürdige Helferdienste geleistet hat, indem sie in einer Notiz die Werksleitung angriff, weil sie einen Arbeiter bei Montierungsarbeiten beschäftige, der hochgradig nervös sei und schon wiederholt Nervenzusammenbrüche gehabt hätte. Diese Behauptung traf in keiner Weise zu. Zwei bekannte Spezialisten, die den Arbeiter untersuchten, stellten fest, daß er vollkommen gesund ist. Die Klage auf Wiedereinstellung wurde vor dem Gewerbegericht abgewiesen, die in der Entlassung wohl eine Härte, aber immerhin keine unbillige Härte erblickte.

Das Eisenbahn-Ausbesserungswerk Tempelhof begnügte sich aber nicht damit, den Arbeiter zu entlassen, es stellte ihm noch ein Zeugnis aus, das einem Uriasbrief gleichkommt und dem Arbeiter die Möglichkeit, wieder anderwärts unterzukommen, zumindesten aufs äußerste erschwert. Wenn schon durch die sträfliche Nachlässigkeit eines Kollegen ein Arbeiter unverschuldet einen Unfall erleidet, wie es im vorliegenden Falle geschehen ist, ein Unfall, der übrigens ohne weitere Folgen blieb, muß der Betroffene wirklich entlassen werden? Und wenn das Eisenbahn-Ausbesserungswerk einen Arbeiter entläßt, muß es ihm ins Zeugnis hineinschreiben, daß er zur Arbeit in einer Werkstätte ungeeignet ist? Wohlbemerkt nachdem dieser Arbeiter mehr als sechs Jahre dort tätig war! Etwas mehr soziales Empfinden könnte man wohl auch in der Reichsbahn an den Tag legen.

Die Knappschaftswahlen der Angestellten.

Der AfA-Bund führend.

Die Wahl der Angestellten-Hauptversammlung der Reichsknappschaft, die den gesamten deutschen Bergbau umfaßt, ist in diesen Tagen abgeschlossen worden. Es lagen drei Vorschlagslisten vor: 1. Allgemeiner freier Angestelltenbund (AfA-Bund), 2. Vereinigte Liste: Gewerkschaftsbund der Angestellten (GdA), Verband kaufmännischer Grubenbeamten (VKG), Reichsverband deutscher Bergbauangestellter (RdB) und 3. Gesamtverband deutscher Angestelltengewerkschaften (Gedag). Nach dem vorliegenden Endergebnis verteilen sich die sechs Sitze in der Hauptversammlung wie folgt: AfA-Bund 3 Vertreter, 3 Stellvertreter, GdA. 2 Vertreter, 2 Stellvertreter, VKG: 1 Vertreter, 1 Stellvertreter. RdB und Gedag sind leer ausgegangen. Die Wahl erfolgte durch sogenannte Wahlmänner, deren Stimmen mit den Mitgliederziffern in den einzelnen Bezirksknappschaften gewertet wurden. Es entfielen auf den AfA-Bund 63 528 Stimmen, auf die Vereinigte Liste: GdA 45 845, VKG 20 836, RdB 13 181 und auf die Gedag-Liste 1045 Stimmen.

Der GdA verbreitet in der Oeffentlichkeit den Schwindel, daß auf ihn 79 684 Stimmen entfallen seien. Er rechnet dabei die Stimmen der mit ihm verbunden gewesenen Verbände ohne weiteres für sich. Genau so unrichtig ist seine Behauptung, daß 3 GdA-Vertreter gewählt seien. Kennzeichnend für die Berichterstattung des GdA ist, daß er geflissentlich verschweigt, daß sein Bundesgenosse bei der Hauptversammlungswahl, der RdB. sich mittlerweile mit dem Gedag verschmolzen hat.

Trotz aller Wahlbündnisse und trotz einer für den AfA-Bund ungünstigen Aenderung des Wahlsystems ist es den gegnerischen Organisationen nicht gelungen, den Afa-Bund aus seiner führenden Stellung in der Knappschaft herauszudrängen. Auch die Aufstellung der Einheits- oder besser gesagt Mischmaschliste hat ihnen nichts genützt.

Generalversammlung der Angestellten.

In der Quartalsgeneralversammlung des Zentralverbands der Angestellten am 24. September sprach der Kollege Dr. Bruno Broecker über das Thema: „Die anhaltende Arbeitslosigkeit. — Unser Kampf um den Schutz der Arbeitskraft." In dem Referat wurden alle die Probleme behandelt, die von den Gewerkschaften im Zusammenhang mit der Erwerbslosigkeit der täglichen Bearbeitung unterliegen. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden Geschäftsbericht, Kassenbericht und Bericht der Revisoren erstattet. Aus allen Berichten ging hervor, daß trotz der Sommermonate die Organisationsarbeit auf allen Gebieten einen außerordentlichen Umfang gehabt hat. Die Rechtsschutztätigkeit und die Zahl der Veranstaltungen nahmen einen gewaltigen Teil der Organisationsarbeit in Anspruch.

Die Jugendarbeit bedurfte besonderer Aufmerksamkeit. Auch hier konnte erfolgreich gewirkt werden. Zu berichten war über eine größere Zahl zentraler, bezirklicher und örtlicher Konferenzen. Besonders erfreulich war der Bericht über die starke Beteiligung der Mitglieder des JdA. an den Veranstaltungen in der Jubiläumswerbewoche. Die Mitgliederbewegung ist stabil. In den an sich stillen Sommermonaten konnte ein Zuwachs von 258 Mitgliedern verzeichnet werden. Die Generalversammlung ließ erkennen, daß in der Ortsgruppe Groß-Berlin des Zentralverbandes der Angestellten die Bereitschaft zu ruhiger Aufbauarbeit besteht. Dem Kassierer, der über eine Stabilität der Kasse berichten konnte, und der gesamten Ortsverwaltung wurde einstimmig Entlastung erteilt. Die Versammlung schloß mit der Feststellung, daß die Mitglieder freudig bereit sind, den finanziellen Erfordernissen gerecht zu werden und an der Aufbringung des Notopfers für die Erwerbslosen mitzuarbeiten.

Der Tarifkampf im Berliner Ladenfleischergewerbe.

Wie bereits mitgeteilt, hatten die Fleischermeister die bestehenden Tarifverträge gekündigt, um die Gehälter der Verkäuferinnen abzubauen. Der vom Zentralverband der Fleischer angerufene Schlichtungsausschuß kam den „notleidenden" Fleischermeistern zur Hilfe, indem er einen Schiedsspruch fällte, der einen Gehaltsabbau brachte. Die Fleischermeister und ihr gelbes Verbändchen nahmen den Schiedsspruch an, während derselbe vom Zentralverband der Fleischer abgelehnt wurde. Nochmals nachgesuchte Verhandlungen lehnten die Fleischermeister rundweg ab und haben nunmehr damit selbst den offenen Kampf eröffnet.

Wenn in den nächsten Tagen die Fleischermeister, die offene Geschäfte haben, die Auswirkungen der Handlungsweise ihrer Obermeister zu spüren bekommen werden, so mögen sie sich ganz besonders bei denen bedanken, die sehr gut scharf machen können, weil sie ja keine Ladengeschäfte mehr haben.

Die organisierte Arbeiterschaft aber rufen wir hiermit auf, die gegen Gehaltsabbau kämpfenden Verkäuferinnen zu unterstützen, indem nur solchen Fleischermeistern Ware abgekauft wird, die bereit sind, die Gehälter unverkürzt weiter zu zahlen. Nähere Mitteilungen werden noch erfolgen.

Die Sparkasse der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G., Berlin, Wallstr. 65, ist täglich mit Ausnahme von Sonnabend von 9—3 Uhr und 5—7 Uhr, Sonnabends von 9—1 Uhr geöffnet.

Aus der Partei.

Genosse R. Abramowitsch, Mitglied der Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (Menschewiki) und ihr Vertreter in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, ersucht uns um Aufnahme folgender Erklärung:

„In der Moskauer „Pravda" vom 14. September polemisiert die sogenannte „Zweite deutsche Arbeiterdelegation" gegen angebliche von mir in Kiel gemachte Aeußerungen. Ich bin aber niemals in Kiel gewesen und habe dort nie Vorträge oder Reden gehalten.

In der gleichen Zeit bekomme ich auch Anfragen wegen eines Vortrages, den ich in Magdeburg gehalten haben soll. Auch diesen Vortrag in Magdeburg habe ich niemals gehalten.

Wie ich in Erfahrung bringen konnte, handelt es sich in beiden Fällen um eine andere Person gleichen Namens, nämlich um den Dr. oder Professor Mark Abramowitsch, der ebenfalls Russe ist und Vorträge über Rußland hält.

Da derartige Verwechselungen mit ihm schon öfters vorgekommen sind, so lege ich Wert auf die Feststellung, daß ich nicht identisch bin mit dem genannten Abramowitsch, der weder Mitglied unserer Partei ist, noch in irgendeinem Verhältnis zu unserer Auslandsvertretung steht.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: Artur Saternus; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schikowski; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen".

Aus den Wolken rieselt es leicht hernieder, als wir in Strasburg aus dem Kleinbahnzuge klettern, die ersten Eindrücke empfangen und uns nach dem Wege erkundigen, der in die Stadt führt. Bald sind wir in der Bahnhofstraße, wo unter Bäumen, die ein wenig Schutz vor dem Regen bieten, an einer großen Tafel nach Art der Berliner Reklametafeln eine Stadtkarte befestigt ist, auf der fürsorglicherweise alle Sehenswürdigkeiten benannt sind, die die „rote Stadt" der Uckermarck, denn so wird sie bezeichnet, aufzuweisen hat. Da liegt links das Jugendheim mit freundlichem gutgepflegten Garten ringsherum, rechts ein alter Kirchhof mit eingefallenen Gräbern und schiefstehenden Kreuzen und zwischendurch und in die Kreuz und Quere mit Kies aufgeschüttete Fußsteige. In der Altstädter Straße stehen vor dem Rathaus, dem Mittelpunkt der Stadt, wo der Markt, auf dem gerade zwei Gemüsehändler gelangweilt hinter ihren Ständen auf die Käufer warten, die Hotels, die größeren Geschäftshäuser und eine Kirche sich befinden. Ueber dem Eingang zu dem Rathaus die charakteristische Inschrift:

„Wer kann's machen überall,
Daß es jedermann gefall'?"

Geschichte und Geschichtliches.

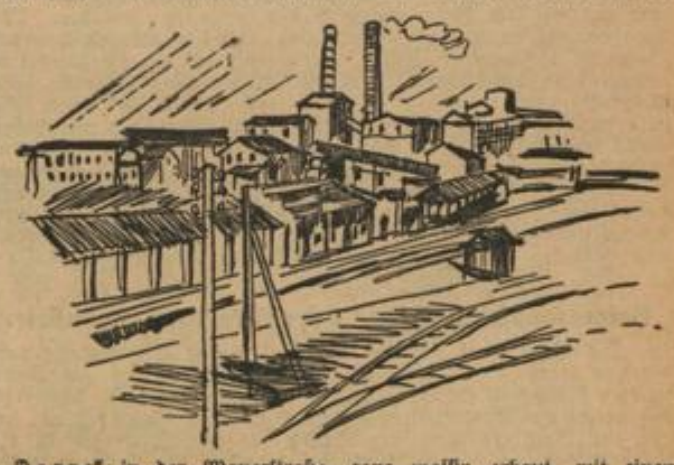
Die Stadt Strasburg, die in der nördlichen Uckermark an der Bahnlinie Stettin—Neubrandenburg liegt, da, wo Pommern, Brandenburg und Mecklenburg zusammenstoßen, verdankt ihre Entstehung der Zusammenlegung dreier Dörfer. **Etwa um 1270 erhielten die drei zusammengelegten Orte das Sadtrecht.** Die Urkunde zur Gründung Strasburgs ist nicht erhalten. Bei Festlegung der Gründungszeit greift man auf eine Urkunde zurück, in der die brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. dem Kloster Chorin das Dorf Briest schenken; diese Urkunde wurde in Strasburg 1277 unterzeichnet. An diesem Tage befanden sich zufällig die beiden Markgrafen mit ihrem Gefolge in Strasburg, denn die Markgrafen hatten zu damaliger Zeit noch keine feste Residenz, sondern durchzogen ständig ihr Land. Von der Brandfackel des Krieges ist die Stadt nicht verschont worden. Brandenburg, Pommern und Mecklenburg stritten sich um den Besitz, noch heute sehen wir ein Wahrzeichen aus jenen Zeiten der Rachwelt ein warnendes Zeichen geben. Als um das Jahr 1348 der falsche Waldemar, ein politischer Hochstabler in Pilgertracht, der sich die Markgrafenkrone erschwindeln wollte, nach Brandenburg kam, erkannten ihn 36 Städte, darunter auch Strasburg an. Sie wurden später gezwungen, sich dem rechtmäßigen Markgrafen Ludwig, der sich wenig um das Land kümmerte, zu unterwerfen. Zur Strafe mußten viele von ihnen das Stadttor, durch welches Waldemar einst in die Stadt eingezogen war, vermauern und an einer anderen Stelle ein neues durch die Mauer brechen. So erging es auch Strasburg. Ein Stein, der heute dem städtischen Krankenhaus gegenüber eingemauert ist, erinnert an die Vermauerung des als versemt geltenden Tores, er trägt die Inschrift: „Ehemaliges Jüteritzer Tor. Vermauert 1348. Abgebrochen 1877." Strasburg hat hier nicht zum letzten Male eigene Politik betrieben. **Als die Hohenzollern in die Mark kamen, verweigerten die Strasburger ihnen die Anerkennung;** erst nach heftigen Kämpfen waren sie dazu zu bewegen. Heftige Fehden waren auch mit den Raubrittern zu führen, saßen doch die Hases und Bredows in der Uckermark nicht weniger fest und sicher als die Quitzows in der Priegnitz. Der „von Holtzendorf auf Holtzendorf" hatte noch zur Zeit des Großen Kurfürsten einen Strasburger Jüngling, der mit seiner Sippe nach Prenzlau zur Hochzeit fuhr, abgefangen und ihn mitsamt den Eltern festgenommen; die übrigen Begleiter ließ er ziehen, damit sie das Lösegeld herbeischafften. **Der 30jährige Krieg verwüstete und entvölkerte die Stadt;** von 217 Feuerstellen, die Strasburg vor dem Kriege hatte, blieben noch 39 mit 180 Einwohnern übrig. Das Ackerland lag verödet und mit Unkraut bewachsen vor den Toren; angewiesen auf nichts als ihrer Hände Arbeit standen Menschen vor den Trümmern ihres Besitzes. Dazu wütete die Pest, Seuchen und Hungersnot im Lande. „Unser armseliges Städtlein", heißt es in einer Bittschrift der Strasburger aus dem Jahre 1641, „ist durch Plünderungen dahin getrieben worden, daß die wenigen Einwohner zur Erhaltung ihres Lebens, nachdem sie Hunde und Katzen verzehret, wider die Natur einer den andern fressen müssen." Mehr als hundert Jahre waren nötig, um die Wunden, die der Krieg geschlagen, wieder zu heilen, denn erst 1770 wurde die letzte wüste Stelle bebaut. Das kirchliche Leben hat in dieser Stadt nie eine große Rolle gespielt; in der Reformation trat man dem lutherischen Glauben bei und Gottesdienst wurde fortan nur noch Sonntags früh abgehalten. **In hoher Blüte stand die Schuhmacherei und Gerberei.** 1730 waren 65 Schuhmacher und 48 Gerber in der Stadt ansässig; die Tuchmacher und Strumpfwirker verfertigten Waren für 6088 Reichstaler und die Gerber für 3846 Taler. 105 Tonnen Bier wurden im Jahre gebraut, und 30 Schnapsbrennereien erzeugten eine Jahresmenge von 4200 Liter. Die Statistik über die Bevölkerungsbewegung weist aus, daß 1722 2300 Einwohner vorhanden waren, 1800: 2637, 1861: 4743, 1900: 7078, 1911: 6500 und 1925: 6282. Der Rückgang der Bevölkerung ist für die kleinen Landstädte der typische Zug im industriellen Zeitalter.

Das tolle Jahr.

Das war 1848 ein Leben in dem kleinen Städtchen. Die Kunde, daß in Berlin die Revolution ausgebrochen sei, kam auch bald den Strasburger Bürgern zu Ohren. Am 1. Mai, nachmittags 1 Uhr, erschienen sechs Arbeiter beim Bürgermeister, nachdem schon um 10 Uhr zwölf Bürger im Magistratsbureau gewesen waren und die Rückgabe der Hufen verlangt hatten, und **forderten höheren Tagelohn, das Recht, die Schweine und Gänse auf die Feldmarken treiben zu können und Korporationen bilden zu dürfen, auch ungestört Versammlungen abhalten zu können.** Sie hätten bis jetzt geschwiegen, „nun aber sei die Zeit gekommen, wo auch sie reden könnten". Alle Entgegnungen fruchteten nichts. Inzwischen hatte sich vor dem Rathaus eine große Volksmenge angesammelt, die durch Zuzug aus der Umgebung noch verstärkt wurde, denn es fanden an diesem Tage die vorgeschriebenen Urwahlen zu der preußischen Volksvertretung statt, wodurch viel Volk in die Stadt gekommen war. So kam es dann zum Aufruhr, der einen ganzen Tag dauerte. Bei mehreren großen Kaufleuten wurden die Schaufenster eingeschlagen, einige besonders verhaßte Bürger, so auch der Maurermeister Linke, wurden geschlagen. Gegen Abend zog die Bürgerwehr auf, wobei es zu einer großen Schlägerei kam und 25 Mann verhaftet wurden. Der Chronist von Strasburg gibt die Menge, die an jenem Tage in der Stadt versammelt war, auf mehrere Tausend an; er ist auch der Meinung, daß zwischen den Arbeitern in der Stadt und auf dem Lande eine Uebereinkunft bestanden habe. Am 2. Mai gegen Mittag legte sich der Krawall, das Straßenbild nahm wieder sein früheres Aussehen an, und die ängstlichen Bürger konnten wieder getrost die Zipfelmütze über die Ohren ziehen.

Strasburg von heute.

Sehen wir uns heute ein wenig in dem Städtchen um, so fällt uns neben vielem anderen die für eine märkische Kleinstadt immerhin bemerkenswerte Sauberkeit auf. Vielleicht trägt dazu nicht wenig die Tatsache bei, daß sich vor einer Reihe von Jahren ein „Verschönerungsverein" gebildet hat, der sich zur Aufgabe gemacht hat, für Sauberkeit und Ordnung in den Straßen und Anlagen zu sorgen. Von der alten Stadtmauer ist heute nur noch wenig erhalten, ringsherum führt ein Promenadenweg, zu beiden Seiten schmucke Gärten. Größere industrielle Anlagen sind nicht vorhanden, außer einer Zuckerfabrik nur noch eine Ofenfabrik, in der an 40 Personen beschäftigt sind. Der Haupterwerbszweig war früher die Schuhmacherei, sie ist zwar auch heute noch das führende Gewerbe, aber längst nicht mehr in dem Maße wie früher. Die Gerberei ist ziemlich ganz ausgestorben. So geht die Stadt den umgekehrten Weg. Sie hatte die besten Anfänge gemacht, sich zu einem kleinen Industrieort zu entwickeln, ist aber heute typische Ackerbürgerstadt. Es fällt auf, daß sich trotz der agrarischen Umgebung — ringsherum nichts als große Güter, die den Arnims, Schwerins, Holtzendorfs usw. gehören — **eine freiheitliche Gesinnung immer erhalten hat,** und als der Umsturz 1918 kam, da war es Strasburg, das an der Spitze der revolutionären Bewegung der Uckermark marschierte. An Sehenswürdigkeiten hat die Stadt nicht viel aufzuweisen, das schmucklose Rathaus wurde 1599 erbaut, es brannte 1715 bis auf das Gewölbe aus, 1772 schlug ein Unwetter die Turmspitze ab. Das Wappen der Stadt, das die Rückseite des viereckigen Rathauses ziert, weist eine Stadtmauer und drei Türme mit spitzen Dächern auf, in der Toröffnung schwebt der brandenburgische Adler. Die öffentlichen Gebäude, wie das Krankenhaus, das Amtsgericht und das Gerichtsgefängnis sind auf den Stellen erbaut worden, wo früher die Stadttore standen. Das älteste Gebäude ist die



„Darre" in der Mauerstraße, ganz massiv erbaut, mit einem Rundbogen als Türeingang. Zwei Tageszeitungen erscheinen in dem Städtchen. Selbstverständlich ist auch der „See" vorhanden, hier allerdings von so geringer Größe, das er einen Anspruch auf diese Bezeichnung eigentlich nicht hat. Von den beiden Bahnhöfen ist der Hauptbahnhof der ältere. In der näheren Umgebung fehlt der Wald, dieser Umstand mag dazu beitragen, daß das Städtchen trotz der guten Bahnverbindung nur geringen Fremdenverkehr hat.

*

Strasburg ist mit der Bahn von zwei Seiten bequem zu erreichen. Man fährt vom Stettiner Bahnhof bis Prenzlau, steigt um in die Kleinbahn, die durch das großagrarische Gebiet der Uckermark führt und uns nach Strasburg bringt. Und noch ein anderer Weg kann gewählt werden: Berlin-Pasewalk, Pasewalk-Strasburg. Im Bau befindet sich ein dritter Anschluß: Templin-Strasburg. Der Bau dieser Bahn, mit dem schon vor dem Kriege begonnen wurde, wird die Verbindung mit Jatznick herstellen, so daß also dann nach allen Seiten und Richtungen hin Anschluß und Verbindung besteht.

Der Weg des blinden Bruno.

13] **Roman von Oskar Baum.**

Da rührte eine Hand an seine Schulter. „Es hat schon zum Schlafengehen geläutet, komm!" Alwin war es.

Bruno fielen die Hände von den Tasten, aber er lehnte sich nur zurück, wandte das Gesicht tief atmend dem kleinen Gartenwind zu.

An der Tür draußen zogen froh lärmende Gruppen vorbei in die Schlafsäle.

Bruno graute es, sich jetzt unter sie zu mischen. „Setz dich noch ein Weilchen her!" bat er leise und strich dem Freund den Arm hinab.

Alwin fragte, was er denn da gespielt habe.

Bruno vergaß, zu antworten, hatte es vielleicht gar nicht gehört.

Nach einer langen, fast feierlichen Stille in dem kleinen Zimmer begann er: Ob Alwin glaube, daß sie Kraft genug haben würden für die furchtbaren geheimnisvollen Dinge, die gewiß irgendwo auf sie warteten, ob sie allen Rätseln des Lebens gewachsen sein würden, an jedem Kreuzweg auch wirklich Bescheid wissen würden?

„Hm," sagte Alwin, hielt den Kopf sehr weit nach vorn geneigt und bohrte sicherlich mit mehreren Fingern in den Augen, wie immer, wenn er nachdachte.

„Ob wir Menschen genug sein werden für das Große, das von uns verlangt wird?"

„Du, Franzi ist jetzt so komisch!" sagte Alwin plötzlich; so sehr begriff er, so tief ehrlich, daß vom Wichtigsten die Rede war, „sie hat mich schon lange nicht rufen lassen, und da ging ich schließlich gestern hinauf, aber sie war schrecklich gegen mich! — Ich dachte immer, das ist so ihre Natur, aber wenn Alex hineinkommt, ist es, als hätte sie plötzlich eine andere Stimme bekommen! Und jeden Augenblick kommt er hinein! Was hat er eigentlich so viel im oberen Musikzimmer zu tun? Immer beschämt er mich vor ihr, und sie lacht dazu, ja! Und das ist noch ein Vorzug, wenn sie so zu mir sind! Gewöhnlich sieht er mich gar nicht, und sie reden miteinander, als wäre ich nicht da!"

Bruno hatte die Arme dem Freund um den Hals legen wollen. Jetzt zuckte er wie vor Eisnadeln zurück, voll Weh, voll Bitterkeit, tränennah. — Er stand auf und ging.

Plump die Füße nachziehend, kam der Freund hinter ihm drein: „Aber ich werde es Alex sagen, jawohl! Ich — ich werde es ihm verraten!" rief er drohend, doch jetzt schon, hier im Sicheren, begann seine Stimme dabei zu zittern und sich zu biegen.

* * *

Im Taktschritt unhörbaren Schritts, Finger an der Hosennaht, funkelnde Augen unter unerbittlich zusammengezogenen Brauen steif und gerade auf den Weg gerichtet, so kehrte Portier Kalk in die Landesblindenanstalt zurück. Tat er nicht alles, zu beweisen, daß er durchaus nicht betrunken war? Es war seine einzige Beunruhigung, daß solch feindseliger Verdacht sich überall um ihn her verbreitete.

Die Zöglinge strömten eben vom Abendessen aus dem Speisesaal, vielstimmiges Surren treppauf und -nieder, Korridore hin, bis sich's in die einzelnen Räume verteilte und die Türen dahinter zufielen.

Der Portier sah niemand, dem er begegnete, schritt energisch schnurstracks in sein Zimmer und legte sich schlafen. Was sollte er anderes tun? Josef, der Hausknecht, wußte schon Bescheid, übernahm Kalks Verpflichtungen; er war im Bedarfsfall der Gegenleistung sicher.

Erst morgens, als Kalk mit Brummen im Kopf erwachte, durchfuhr ihn plötzlich die Angst: wo denn Bruno geblieben war? Wieso er ohne ihn in die Anstalt zurückkommen konnte? Hatte er ihn nicht gestern nachmittags, wie öfters schon, in die Stadt zur Konzertprobe geführt, wo der Junge auf der Orgel so viel zu spielen hatte? Gestern war vielleicht die Generalprobe gewesen. Alle Männer- und Frauenchöre der Stadt waren beisammen. Das ganze Podium voll befrackter Herren und dekolletierter Damen; auch das große Orchester und Sänger vom Theater! Es hatte viel länger gedauert als sonst, und die Leute hatten Görnitz nach Schluß mit vielem Beifall und hundert neugierigen Fragen umdrängt; besonders die Damen! Der ungeschickte bärtige junge Mann in einfachem Zöglingskleid stach so gegen die anderen ab! Aber keiner hatte ihn auf dem Heimweg begleitet; das wußte Kalk noch genau; er hatte ihn aus dem Saal und aus dem Hause geführt; natürlich! Aber wieso war er dann abends hier allein angekommen? Um Himmels willen! Er hatte den Jungen doch nicht irgendwo auf der Straße stehen lassen?!

Kalk kleidete sich kaum an, lief die zwei Treppen hinauf, riß die Tür auf: Ja! Eben erhob sich Görnitz, noch halb schlafend, mit schwerer Ueberwindung aus dem Bett, während seine Kameraden, schon fast angekleidet, durcheinander lärmten. Verdammter Branntwein!

Und Kalk ging beruhigt wieder in die Portierstube hinab.

Wie sollte er ahnen, daß Bruno volle zwei Stunden später als er verstohlen durch den Garteneingang ins Haus geschlichen war? Beim Abendessen, wo sein leerer Platz hätte auffallen müssen, fehlte auch Kalk noch, und als es nach Haussperre zur Nacht läutete, suchte Bruno wie die anderen sein Bett auf.

So kam es, daß er über das in der Zwischenzeit Erlebte zu niemand reden mußte. Und er war glücklich! Er hätte ja keinesfalls die Wahrheit gebeichtet; aber jede Ausflucht hätte etwas von dem Wunderbaren, Märchenhaften, das ihm begegnet war, berührt.

Bruno hatte in einer Seitengasse auf den Portier gewartet, der „nur für einen Augenblick" in eine Schenke gegangen war. Da streifte, wie im Vorbeigehen, jemand seinen Ueberrock und es sagte eine feine, leise Mädchenstimme, die in dem unterdrückten, gedämpften, ja unverkennbar heimlichen Ton noch weicher und feiner klang: „Willst nicht mit mir gehen?"

Es konnte nur ihm gelten; er fühlte fast den Atem an seiner Wange.

„Ja was, wohin denn?" fragte er verwundert, verwirrt und unwillkürlich gleichfalls in der heimlichen, gedämpften Weise.

„Na, wohin!" kicherte sie leise, „ich werd's dir schon zeigen!" — Wer konnte das nur sein, der ihn duzte?

Bruno war noch erfüllt von den majestätisch dahinschreitenden Themen des Oratoriums. Der machtvolle Prunk der gliederreichen Stimmenmassen wechselvoller Mischung so verschiedener Instrumentencharaktere gab ihm ein sonderbares Glücksgefühl zuversichtlicher Ueberzeugung von der Erhabenheit und Reinheit alles Vorhandenen in der Welt bis zu seinem verstecktesten Grund hinab.

„Wer bist du?" fragte er zögernd, „du darfst nicht beleidigt sein! Es kommt vor, daß ich jemand nicht gleich an der Stimme erkenne, wenn ich ihn sehr lange nicht gesprochen habe."

Sie lachte nur hell auf. Etwas Scharfes war in ihrem Lachen, wie ein verlegener Spott beinahe. Sie beugte sich seitwärts zurück und sah Bruno eine lange Sekunde nachdrücklich, rücksichtslos ins Gesicht, so wie ihn noch niemand vorher je angesehen hatte. Ihm war's, als rücke sich von selbst sein Hut in die Höhe und man betastete von oben bis unten, an allen Stellen genau seine Haut.

(Fortsetzung folgt.)

Die verfehlte Verkehrsregelung.

Das Chaos in der Leipziger Straße.

Die Befürchtungen, die vor der Einrichtung der neuen Verkehrsregelung, über die wir gestern abend bereits berichteten, von allen Fachleuten geäußert wurden, sind durch die Wirklichkeit nach den Erfahrungen des gestrigen Nachmittags und Abends leider um das Vielfache übertroffen worden. Die Szenen, die sich gestern nachmittag in den Hauptstraßen Berlins abspielten, dürften wohl das Polizeipräsidium veranlassen, diese vollkommen mißglückte Einrichtung so schnell als möglich zu beseitigen, um der City wieder das zu geben, was sie in erster Reihe braucht, nämlich: Einen geregelten, aber schnellen Verkehr.

Das restlose Versagen der einheitlichen Verkehrsregelung ganzer Straßenzüge von einem Punkt aus zeigte sich in dem Augenblick, als nach Schluß der Geschäfte und der Bureaus der Hauptverkehr einsetzte. Schon zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags waren die Querstraßen der Leipziger und Potsdamer Straße restlos verstopft und die Verkehrsbeamten, die sonst durch Winken auch zu Zeiten großer Belastung den Verkehr in schnellem Fluß hielten, mußten untätig zusehen, wie alles drunter und drüber ging und wie schließlich kein Mensch mehr ein noch aus wußte. In den Verkehrsmitteln, der Straßenbahn und Autobussen, machte sich die Empörung des Publikums über das Schneckentempo, in dem man sich von der Bülowstraße bis zum Spittelmarkt bewegte, mitunter in äußerst drastischer Weise Luft. Straßenbahn stand hinter Straßenbahn, dazwischen endlose Ketten der Droschkenautos und der Autobusse. Am schlimmsten aber war es, wenn in die Ketten der Automobile sich ein oder zwei Lastfuhrwerke einschoben. Dann gab es Stockungen, die geradezu unüberwindlich waren. Vom Potsdamer Platz bis zum Spittelmarkt brauchten die Straßenbahnen, die sonst 10 bis 15 Minuten fahren, am Nachmittag geschlagene 40 bis 45 Minuten, und die Autobusse kamen nicht viel rascher vorwärts. Um 6 Uhr gab es das merkwürdige Schauspiel, daß die Verkehrsmittel nahezu leer durch die Potsdamer und Leipziger Straße rollten, weil die Fahrgäste einfach ausstiegen und zu Fuß ihrem Ziel zustrebten. Die Leipziger Straße machte trotz des schlechten Wetters den Eindruck, den man sonst am „Goldenen Sonntag" zu haben gewohnt ist. Dicht gedrängt zogen sich die Menschenmassen über die schmalen Bürgersteige und zu dem Unfug der Verkehrsstauung aller Fahrzeuge kamen die Versuche des Publikums, an den Straßenecken sich durch die Wagenburgen hindurchzuwinden. Es war der absolute Zusammenbruch des gesamten Verkehrs. Die Straßenbahn mußte am Nachmittag an die Hauptkreuzungen schleunigst Fahrmeister schicken, die bemüht waren, die Verkehrspolizisten zu unterstützen. Das Publikum nahm die Sache teils humoristisch und machte sich über die „italienische Nacht" lustig, teils aber wurden die Schutzleute, die für das Verkehrschaos wahrhaftig nichts konnten, mit den gröbsten Vorwürfen überschüttet. Die Unmöglichkeit der neuen Verkehrsregelung erhellt am besten aus folgendem Beispiel: Die Autoomnibusse der Linie 8 konnten anstatt acht Touren am Tage nur sechs Touren fahren und hatten durchschnittlich 1½ Stunden Verspätung. Die Straßenbahnen hatten am Tage bis zu 120 Minuten Verspätung!

Heimatausstellung aus Köpenicks Vergangenheit.

Das Bezirksamt Köpenick veranstaltet eine Heimatausstellung, die uns lehrreiche Einblicke in die Vergangenheit der aus einem uralten Fischerdorf entstandenen Stadt Köpenick tun läßt. Am Freitag wurde die Ausstellung mit einer kleiner Feier eröffnet, bei der der Bezirksbürgermeister Kohl auf die Notwendigkeit, die Kenntnis unserer Heimat zu pflegen, hinwies. Die Teilnehmer der Feier besichtigten dann die Ausstellung, um deren Zustandekommen der Köpenicker Lehrer Jaster als sachverständiger Berater sich bemüht hat. Die Heimatausstellung ist zusammengetragen aus etwa 1000 Stücken, die von Behörden, Körperschaften und Privaten hergegeben wurden. Sie bietet Vorgeschichtliches, Urkunden, Innungswesen, Kulturgeschichtliches, Kunstgewerbliches, Bilder und Photos, alte und neue Karten, Heimatliteratur, Industrieerzeugnisse. In der Urkundenabteilung sieht man unter vielem anderen einen Brottaxenaushang von 1726 und ein im Jahre 1783 ergangenes „Edikt wegen Abstellung des blauen Montags". Unter den Innungsurkunden ist die der Fischerinnung, aus 1451, die älteste. Ein Banner der früheren Seidenwirkerinnung, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts angefertigt zu sein scheint, zeigt ein Band in den Farben Schwarz-Rot-Gold. Das Seidenwirkerhandwerk blühte einmal in Köpenick, erlag aber dann der Industrie. Von den großen Industrien des Bezirkes haben das Kabelwerk Oberspree und die Glasfabrik Marienhütte ausgestellt. Dagegen sind die Wäschereien, an denen Köpenick so reich ist, nicht vertreten. Die Familie Spindler, deren Ahnherr die bekannte Färbereifirma gründete, ist nicht vergessen. Groß ist die Zahl reizvoller Bilder aus Alt-Köpenick. Auch über die alte Sitte des Grenzenzuges, die für Köpenick zum letzten Male im Jahre 1886 stattfand, werden wir belehrt. Die Ausstellung ist untergebracht in der Körner-Schule an der Lindenstraße, Ecke Bahnhofstraße. Sie wird bis Ende Oktober täglich in den Stunden von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet sein. Der Zutritt ist unentgeltlich. Nicht nur den Bewohnern des engeren Bezirkes Köpenick, sondern auch anderen Berlinern kann der Besuch sehr empfohlen werden.

Das „Schreckmoment".

Wegen fahrlässiger Tötung hatte sich der Kraftwagenführer St. vor dem Schöffengericht Neukölln zu verantworten. Am 6. Januar fuhr er mit seinem Kraftwagen und einem Anhänger durch die Köpenicker Chaussee in Treptow. Als er einem Fuhrwerk begegnete, scheuten plötzlich die Pferde, und er mußte zu weit ausbiegen, sodaß der Anhänger von einer entgegenkommenden Straßenbahn, die nicht mehr schnell genug bremsen konnte, erfaßt wurde. Der auf dem Anhänger sitzende Mitfahrer wurde heruntergeschleudert und erlag den erlittenen Verletzungen. Auf Grund der Beweisaufnahme nahm auch der Staatsanwalt an, daß den Angeklagten keine Schuld an dem bedauernswerten Unfall treffe. Wenn er zu weit nach links gefahren sei, so sei das auf das „Schreckmoment" zurückzuführen. Entsprechend dem Antrage wurde der Angeklagte freigesprochen.

Radrennen des ARB. Solidarität.

Der Bezirks-Sportausschuß des Arbeiter-Radfahrerbundes „Solidarität" hat zum Abschluß der diesjährigen Saison einige Radwettkämpfe ausgeschrieben, die am 10. Oktober 1926, morgens 8 Uhr, auf der großen Stadionwiese im Treptower Park zum Austrag gelangen. Den Anhängern der Radrennen und der Radsport treibenden Arbeiterschaft soll in einem größeren Programm der Beweis erbracht werden, daß außer dem Tourenfahren auch die weiteren Zweige des Radsports eine gute Entwicklung erfahren haben und es wohl verdienen, daß die Arbeiterschaft ihren Radsport nur im Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität" betreibt und sich ihm anschließt. Das Programm bringt als Neuheit ein Langsamfahren, eine Uebung, welche in unserem Großstadtverkehr für jeden Radler notwendig ist. Auf einer Bahn von 100 Meter Länge und 1 Meter Breite wird gezeigt werden, daß auch das Langsamfahren eine Kunst ist. Den Freunden des Saal- und Rasensports bietet sich die Gelegenheit, in einem Rasenradballspiel zwei der besten Mannschaften des Gaues 9 im Revanchespiel beobachten zu können. Da der feste Rundweg um die grüne Wiese sich für Radwettfahrten gut eignet, so sollen dort Radrennen stattfinden, welche sicher großes Interesse finden werden. Das Programm sieht vor ein Zweirunden-Rennen mit mehreren Vorläufen und einem Endlauf, weiter ein Zwei-Kilometer-Rennen für die Jugend, in besonderen Läufen für Draht- und Wulstreifenfahrer. Ein Lauf über 3500 Meter für Wulstreifen- und 9 Kilometer für Drahtreifenfahrer sind gleichfalls vorgesehen. Neu eingeführt ist eine kombinierte Staffette über 3500 Meter, wobei jede einzelne Mannschaft aus drei Fahrern und zwei Läufern bestehen wird. Das interessanteste Rennen ist jedoch das 45-Kilometer-Mannschaftsfahren nach Sechs-Tage-Art. Zwei Fahrer bilden eine Mannschaft. Eintrittsgelder werden nicht erhoben. — Meldungen nehmen sowie Auskunft erteilen gern die Genossen Erich Karras, Berlin, Moritzstraße 14/15; Rudolf Meinert, Berlin, Brückenstraße 5b; Fritz Jafer, Berlin, Simplonstraße 33.

Alles aus Liebe.

Ein versuchter Totschlag.

Das Seelen- und Triebleben des 22jährigen Buchdruckers Willi L. war recht verworren. Viel zu frühzeitig begann er auf knabenhafte Art sexuelle Befriedigung zu suchen. Er wurde schüchtern und verschlossen. Seine heißeste Sehnsucht war, ein anständiges Mädchen kennenzulernen, liebzugewinnen und zu heiraten.

Der Silvester 1925 schien dazu bestimmt zu sein, seiner Sehnsucht Erfüllung zu bringen. Er lernte die 16jährige Lotte K. kennen; er bat deren Pflegeeltern um die Erlaubnis, sie zu besuchen und knüpfte mit ihr ein freundschaftliches Verhältnis an. L. kam niemals zu seiner Freundin mit leeren Händen. Er machte ihr auch größere Geschenke. Die Nächsten der Beiden wußten, daß die jungen Leute „ernste Absichten" hatten. Er hoffte sich zu Weihnachten dieses Jahres mit ihr zu verloben und sie zwei Jahre später zu heiraten. Es kam jedoch anders. Willi L. kannte die Frauen nur vom Hörensagen. Er mißtraute ihrer Treue. Von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt, war er auch seiner neuen Freundin nicht sicher, obgleich sie ihn liebte und an ihm hing. Er verfolgte sie mit Eifersüchteleien und meinte eines Tages nach einem Kinobesuch: „Wenn Du mir untreu wirst, schieße ich Dich auch tot." Lotte erzählte dies zu Hause. Der Ausspruch mißfiel den Pflegeeltern. Auch der schwere forschende Blick des verschlossenen jungen Mannes, der sonst fleißig, sparsam und mit festen Lebensgrundsätzen ausgerüstet war, hatte bereits früher Mißfallen hervorgerufen. L. merkte die Abkühlung der Pflegeeltern und mied das Haus. Seine Befürchtungen, die Freundin zu verlieren, schienen begründet zu sein. Er aß wenig, schlief schlecht, war unaufmerksam bei der Arbeit und befand sich in steter Aufregung. Er beschloß, zusammen mit seiner Freundin Selbstmord zu begehen. Aber auch jetzt sollte es anders kommen. Pfingsten hatten die beiden jungen Leute gemeinsam den Abend im Lunapark verbracht. Am nächsten Morgen ging er in ihre Wohnung, um nach ihr zu schauen. Zweimal mußte er vergeblich klopfen. Abends, als er zum drittenmal wiederkam, wurde er schließlich von Lotte hereingelassen. Er merkte sofort, daß etwas vorgefallen sein mußte. Unter Tränen gestand sie ihm, daß sie sich nun trennen sollten. Sie saßen beide umschlungen und weinten. Dann schlug L. der Lotte vor, gemeinsam aus dem Leben zu gehen. Sie meinte aber: „Ich bin noch so jung und möchte leben." L. sprach auf sie ein, geriet in immer größere Erregung, packte sie schließlich an beiden Händen, ließ sie dann los, legte ihr darauf zweimal hintereinander noch unentschlossen seine Hände um den Hals und begann sie schließlich zu würgen. Als die Besinnungslose, die zu Boden gefallen war, zu sich kam, würgte er sie wieder und schlug ihr den Kopf gegen den Fußboden. Als die Nachbarin und die Pflegeeltern durch das Geräusch aufmerksam geworden, Einlaß forderten, ergriff L. noch eine Reibekeule und schlug auf das Mädchen ein. Man fand sie in einer Blutlache liegen. L. erklärte auf der Polizeiwache, er habe das Mädchen töten wollen und dann sich. Die Wunde des Mädchens war bald geheilt.

Vor dem Landgericht II stand gestern der L., ein blasser, in sich gekehrter, schwer an seinem jungen Leben tragender Mensch unter der Anklage des versuchten Totschlags. Man merkte es ihm an, daß ihm die Sache sehr naheging. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen versuchten Totschlages zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft. Er nahm das Urteil sofort an. Vielleicht hätte man ihm Bewährungsfrist geben sollen.

Am 3. Oktober Winterfahrplan!

Am 3. Oktober (d. h. in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober) tritt auf den deutschen Eisenbahnen der Winterfahrplan in Kraft, der neben dem Ausfall einiger Züge auch Aenderungen im Fahrplan der im Winter verkehrenden Züge gegenüber dem Sommerfahrplan bringt. Es empfiehlt sich daher, vor Antritt einer Reise bei den Auskunftstellen auf den Bahnhöfen, in den Reisebureaus usw. sich über den Fahrplan der Züge, besonders die Abfahrzeit und ob eventuell Umsteigen erforderlich ist, zu unterrichten. Die genauen Angaben enthält das soeben erschienene Reichskursbuch, das an den Fahrkartenschaltern, Bahnhofsbuchhandlungen, in den Reisebureaus usw. erhältlich ist.

*

Sonntag im Riesengebirge. Wie uns die Reichsbahndirektion Berlin mitteilt, wird der für Sonnabend/Sonntag vorgesehene Wochenendsonderzug zu ermäßigten Fahrpreisen nach Oberschreiberhau/Krummhübel bestimmt verkehren. Der Zug fährt am Sonnabend ab Berlin, Friedrichstraße 2.17 Uhr nachm., ab Alexanderplatz 2.25, ab Schles. Bahnhof 2.35 und ist gegen 9 Uhr abends im Riesengebirge. Die Rückfahrt am Sonntag erfolgt so, daß die Teilnehmer gegen Mitternacht wieder in Berlin sind. Fahrkarten sind bis kurz vor Abgang des Zuges bei den Fahrkartenausgaben des Bahnhofs Friedrichstraße und Schles. Bahnhofs erhältlich.

Kein Geständnis Jürgens.

Ueber den Fall Jürgens sind in letzter Zeit verschiedentlich irreführende Nachrichten verbreitet worden. Es war zuerst behauptet worden, daß der preußische Staatssekretär Dr. Weißmann als wichtiger Zeuge in dem kommenden Jürgens-Prozeß auftreten werde. Jetzt wieder heißt es, daß der beschuldigte Landgerichtsdirektor plötzlich ein Geständnis abgelegt habe, demzufolge er einige Betrügereien nur wegen hoher Spielschulden begangen habe, durch die er einem hohen Beamten der preußischen Staatsregierung verpflichtet gewesen sei. Beide Nachrichten entsprechen in keiner Weise den Tatsachen. Des weiteren ist bei allen in Frage kommenden Stellen von einem angeblichen Geständnis des Landgerichtsdirektors absolut nichts bekannt. Im Gegenteil ist erst am gestrigen Mittwoch bei seinem Verteidiger ein Schreiben des Jürgens eingetroffen, in dem sich dieser als völlig unschuldig bezeichnet und gegen die Fortdauer seiner Haft protestiert. Jürgens hat auch beim Oberlandesgericht Stettin Beschwerde über die angeordnete Fortdauer seiner Haft eingelegt. Von der zuständigen Strafkammer ist jetzt das Hauptverfahren gegen Jürgens und seine Ehefrau eröffnet worden, jedoch nicht in allen in der Anklage aufgestellten Anklagepunkten.

In der Speisekammer gestorben. Der 27 Jahre alte Zahntechniker Willi Wegener wurde in der Speisekammer seiner Wohnung in der Markstraße 2 auf seinem Stuhl sitzend leblos aufgefunden. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur noch den Tod durch Vergiftung feststellen. W. hatte wegen Renovierung der Küche die Speisekammer als Arbeitsraum eingerichtet und zu diesem Zweck von dem Gaskocher aus eine Schlauchleitung nach dort gelegt. Der Schlauch war undicht geworden und W. hatte, ohne daß er es merkte, das tödliche Gas eingeatmet.

Ein Lehrgang für Obstbaumschnitt und Obstbaumpflege findet an der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem in der Woche vom 25. bis 30. Oktober d. J. täglich von 10 bis 2 Uhr statt. Anmeldung unter Einsendung des Lehrbeitrages von 9 M. auf das Postscheckkonto Berlin 26 119 der Kasse der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau.

Cobhams Weltflug beendet.

Der englische Weltflieger Cobham, der den Flug nach Australien unternommen und 28000 Flugmeilen zurückgelegt hat, ist am Freitag nachmittag gegen 2 Uhr in London auf der Themse vor dem Parlamentsgebäude gelandet, nachdem er vormittags um 11 Uhr den Flugplatz bei Paris verlassen hatte. Seine Gesamtflugzeit wird auf rund 320 Stunden berechnet. Bei seiner Ankunft wurden ihm große Ehrungen bereitet.

Ein großer Fälscherprozeß. Nach fünftägiger Verhandlung vor dem Bielefelder Schöffengericht wurde in dem großen Fälschungsprozeß das Urteil gefällt. Wegen Dinarnotenfälschung, Stempelmarkenfälschung und schwerer Urkundenfälschung erhielten der Arbeiter Peter Car aus Duisburg fünf Jahre Zuchthaus und der Ladeninhaber Peter Javor sowie der Kaufmann Kopleck, beide aus Duisburg, vier Jahre Zuchthaus. Allen drei Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. Wegen Beihilfe zur Noten- und Stempelmarkenfälschung wurde der Vertreter Josef Mail aus Bünde in Westfalen, der Steindruckereibesitzer Nordhold aus Sieker bei Bielefeld, der Fabrikant Buschhold aus Südlengern sowie der Vertreter Sudau aus Duisburg zu Gefängnisstrafen von vier Monaten bis zu drei Jahren verurteilt. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Die Gesamtzahl der Typhuserkrankten und Typhusverdächtigen in Hannover betrug am Freitag vormittag 1721 gegen 1724 am Donnerstag vormittag und die der Gestorbenen 165 gegen 150 am Donnerstag vormittag.

Englisch und Französisch. Im Oktober beginnen neue Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene. Anmeldungen, auch schriftlich, vom 1. bis 6. Oktober, 5—8 Uhr, bei Genossin Heß, W. 50, Spichernstr. 16, Gartenhaus 3 Tr. (Untergrundbhf. Nürnberger Platz).

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Trep. rechts, zu richten.

Auf Beschluß des Bezirksvorstandes wird das Parteisekretariat ab 1. Oktober Sonnabends um 1 Uhr geschlossen. Alle Parteinachrichten, die Sonntags erscheinen sollen, müssen bis 12 Uhr mittags aufgegeben sein.

1. **Kreis Mitte. Kommunale Kommission:** Sonnabend, 2. Oktober, 4 Uhr, Besichtigung der Säuglingsfürsorgestelle, der Kinderheime und des Kinderhorts in der Blumenstraße. An der Besichtigung nehmen teil alle Genossen, die in den Wohlfahrts- und Jugendkommissionen tätig sind, sowie alle Stadt- und Bezirksverordneten. Die Teilnehmer treffen sich pünktlich 4 Uhr Blumenstr. 97, Hof. Führung: Stadtrat Rudolf Herrmann.
4. **Kreis Prenzlauer Berg.** 7½ Uhr in der Aula des Luisenstädtischen Gymnasiums, Gleimstr. 49, Fahnenweihe der Sozialistischen Arbeiterjugend, Abt. Senefelder-Viertel. Musik, Chor, Rezitationen, Sprechchor. Weiherede: Franz Künstler, M. d. R. Eintritt 30 Pf. Wir bitten alle Genossinnen und Genossen, sich recht zahlreich zu beteiligen.
5. **Kreis Friedrichshain.** Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, sich an der Werbefeier der Sozialistischen Arbeiterjugend am Sonntag, 3. Oktober, vorm. 11 Uhr, im Rose-Theater, Große Frankfurter Str. 132, zu beteiligen. Eintrittspreis 50 Pf. Karten an der Kasse erhältlich.
20. **Kreis Reinickendorf.** Montag, 4. Oktober, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes. Ort und Zeit werden noch bekanntgegeben.

Heute, Sonnabend, den 2. Oktober:

6. **Abt.** 8 Uhr bei Dobrohlaw, Swinemünder Str. 1b, wichtige Funktionärsitzung.
9. **Abt.** 7½ Uhr bei Hufenbach, Perleberger Str. 64, wichtige Vorstandssitzung. Erscheinen aller Mitglieder, auch der Frauenleitung, unbedingt erforderlich.

31. **Abt. Charlottenburg.** Sonnabend, 2. Oktober, 8 Uhr, und Sonntag, 3. Oktober, 4 und 8 Uhr, Kinovorstellung im Saal der Baugenossenschaft, Königin-Elisabeth-Str. 6. Film: „Freies Volk". Eintritt 30 Pf., Kinder 20 Pf.

Abt. 123a Kaulsdorf-Süd. 7½ Uhr öffentliche Versammlung im Restaurant Sanssouci, Kaulsdorf-Süd, Moltkestraße. Vortrag des Genossen Pfarrer Bleier über „Christentum und Sozialismus". Im Interesse der heutigen Lage ist es Pflicht eines jeden Einwohners, diese Versammlung zu besuchen.

33. **Abt.** Sonnabend, 9. Oktober, Herbstvergnügen in der „Alten Taverne", Alt-Stralau. Billetts bei den Bezirksführern erhältlich. Rege Beteiligung erwartet der Vorstand.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Die Sprechstunde findet ab 15. Oktober stets Freitags von 6 Uhr ab in der Lindenstr. 3 statt. Die Kurse der Helferschule beginnen am Donnerstag, 14. Oktober. — **Gruppe Britz:** Am Sonntag, 3. Oktober, treffen sich alle Kinder zur Herbstfahrt nach Bernau früh 7½ Uhr an der Oberfahrtallee, Ecke Rungiusstraße. 30 Pf. sind mitzubringen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Die Abteilungen, welche nicht im Besitze einer Fahrpreisermäßigungskarte sind, können solche im Sekretariat erhalten.

Heute, Sonnabend, abends 7½ Uhr:

Mariendorf: Arbeitsgemeinschaft fällt aus. Dafür Fahrt nach Bernau. Treffpunkt ½6 Uhr **Mariendorf, Rathaus.** (Alle, die zum Werbeabend eine Rolle haben, treffen sich mit den Bernau-Fahrern, um die Rollen abzuholen.) — **Pankow:** Städt. Jugendheim Kissingen-, Ecke Granitzstraße. Mitgliederversammlung. — **Neu-Lichtenberg:** Turnhalle Dückestr. 60. Einführungsabend. Eltern und Jugendliche herzlich willkommen. — **Werbebezirk Kreuzberg:** Jugendheim Lindenstr. 3. Beginn des Schulungskursus. Erscheinen aller Genossen ist Pflicht. — **Werbebezirk Neukölln:** Fahrt Bernau. Treffpunkt ½6 Uhr abends Bhf. Neukölln (Leiter Genosse Windelboth); abends 8 Uhr Bhf. Neukölln (Leiter Genosse Göhl). Fahrpreis 60 Pf. — **Adlershof:** Jugendheim Moonstr. 16. Werbeabend. — **Kaulsdorf:** Beteiligung an der Schulentlassungsfeier.

Senefelder-Viertel: In der Aula des Luisenstädtischen Gymnasiums, Gleimstr. 49, **Fahnenweihe.** Musik, Chor, Rezitationen, Sprechchor. Weiherede: Genosse Franz Künstler. Beginn ½8 Uhr. Eintritt 30 Pf.

Morgen, Sonntag:

Rosenthaler Vorstadt: Landesgemeindehaus, Sophienstr. 23. Nachm. 5½ Uhr Einführungsabend. — **Schönhauser Vorstadt I:** Fahrt Bernau. Treffpunkt ½7 Uhr. Abends ½8 Uhr Heimabend Schönfließer Str. 7. (Instrumente mitbringen.) — **Südwesten:** Fahrt Bernau. Treffpunkt 7 Uhr Blücherplatz. — **Friedenau:** Werbetag. Vormittags Hausagitation, nachmittags Werbevolkslieder auf den Plätzen. — **Tempelhof:** Spaziergang Grunewald—Wannsee. Treffpunkt 2 Uhr Bhf. Tempelhof. — **Falkenberg:** Fahrt. Treffpunkt 7 Uhr Bhf. Grünau. — **Niederschöneweide:** Schule Berliner Str. 31. Einführungsabend. — **Kaulsdorf:** Mittelier. Abfahrt ½7 Uhr Kaulsdorf. — **Reinickendorf-West:** Jugendhaus in der Seidelstraße. Einführungsabend. — **Werbebezirk Prenzlauer Berg:** Fahrt Bernau. Treffpunkt 7 Uhr Bhf. Prenzlauer Allee.

Werbebezirk Osten: Werbefeier im Rose-Theater, Große Frankfurter Straße 132. Anfang vormittags 11 Uhr. Eintritt 50 Pf. Gesang, Ansprache, Aufführung.

Unterbezirks-Jugendtag Barnim-Uckermark am 2. und 3. Oktober in Bernau. Sonnabend abend 8 Uhr Fackelzug, Sonntag vormittag ½11 Uhr Proletarische Feierstunde. Abfahrt der Züge: 5.10 Uhr, 5.40 Uhr (alle ½ Stunde). Teilnehmergebühr 30 Pf.

Geschäftliche Mitteilungen.

Eine prächtige Waschmittel-Neuheit. Nach jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit hat die Sunlicht-Gesellschaft Mannheim unter dem Namen „Sunsa" eine neuartige pulverisierte Seife herausgebracht, die den höchsten Ansprüchen der Hausfrauen entspricht. Sunsa ist kein gewöhnliches Seifenpulver, sondern enthält 40—50 Proz. mehr Seife als jene. Es ist von einer ganz eigenartigen Zusammensetzung, die ihm ganz ungewöhnliche Reinigungs- und Schaumkraft verleiht und eine blendend weiße, frisch duftende Wäsche mühelos gewährleistet. Und diese köstliche Reinheit wird — darauf sei besonders hingewiesen — ohne jede den Geweben so schädliche künstliche Bleichmittel erzielt: Sunsa ist völlig frei von Chlor, Perborat, Soda, Wasserglas usw.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.). Ziemlich trübe und etwas neblig, ohne erhebliche Regenfälle. Temperaturen wenig verändert. — **Für Deutschland:** Im Nordosten ziemlich heiter, sonst trübe und etwas neblig, stellenweise besonders im Süden und Südosten Regenfälle.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold".

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Sebastianstr. 37/38, Hof 2 Tr.

Wassersportabteilung, Fug Oberspree: Sonntag, d. 3., Pflichtfahrt aller Kameraden zur Propaganda. Abf. 10 Uhr Badehaus. — **Mitte:** Kameradschaftsabend, Mo., d. 4., abends 8 Uhr, 4. Kameradschaft, Neue Friedrichstr. 1, Pl., d. 5., 3. Kameradschaft Stallschreiberstr. 29, 5. Kameradschaft Barnimstr. 13, 6. Kameradschaft Boyenstr. 19. — **Wedding:** Mo., d. 4., 7½ Uhr abends, köstliche Sportler Gotenburger Str. 2. Vollzähliges Erscheinen ist unbedingt erforderlich, da Aufstellung für Spandau stattfindet. So. 7½ Uhr Badeabend Stadtbad Wedding, Gerichtstraße. — **Friedrichshain:** Sonntag, d. 3., Radfahrerabteilung 7½ Uhr Küstriner Platz. — **Hilmersdorf:** Mo., d. 4., abends 8 Uhr, Kreisvollzug, mit anschließendem Unterhaltungsabend in den Johann-Georg-Sälen, Halensee, Johann-Georg-Straße. Vortrag des Kam. Martin Schneider über „Meine Reise durch Frankreich und Belgien". Zug- und Gruppenführer laden ein. Fahnen sind zur Stelle. Republikaner (auch Frauen) willkommen. Radfahrer treffen sich So., d. 2., nachm. 4½ Uhr, Fehrbelliner Platz zur Fahrt nach Freienwalde. Beteiligung von Radfahrern anderer Kreise ist erwünscht. — **Weißensee:** So., d. 2., abends 8 Uhr, engere und erweiterte Vorstandssitzung, Grüner Baum, Berliner Allee 204. — **Oranienburg:** Sonntag, d. 3., 1.10 Uhr, Antreten am Bhf. zur Fahrt nach Borgsdorf. — **Mitte (Kreis):** Jugend, So., abend 6 Uhr Treffpunkt zur Nachbildung Stett. Borgerdhof (nach Borgsdorf). Aeltere Kameraden willkommen. — **Neukölln-Britz:** Sonntag, d. 3., Pflichtveranstaltung, 1., 2., 3., 5. Kameradschaft, Spielleute und Radfahrer 8½ Uhr Hohenzollernplatz. 4. Kameradschaft 9 Uhr Hermann-, Ecke Rudower Straße. — **Bernau:** Sonntag, d. 3., vorm. 11½ Uhr, Abf. der Radfahrer nach Alt-Landsberg von Jaspers Fabrik. Borgsdorf-Fahrer 11.42 Uhr Abf. vom Bhf. Bernau. Fahrgeld 1.80 M. hin und zurück.

Verein heimattreuer Sachsen und Thüringer. Sonnabend, 2. Oktober, 8 Uhr, in der Alten Geheimratskneipe, Jerusalemer Str. 8, Zusammenkunft. Landsleute willkommen.

Deutscher Arbeiter-Theaterbund, Bez. 1, Groß-Berlin. Sonntag, 3. Oktober, 10 Uhr, im Kleinen Gesellschaftshaus, Stromstr. 28, 2. Generalversammlung.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen, Bez. Wedding 3. Versammlung Montag, 4. Oktober, 8 Uhr, Chausseestraße 64, Patzenhofer.

Landsmannschaft der Schleswig-Holsteiner zu Berlin 1892. Sonntag, 3. Oktober, 5½ Uhr, in A. Heinrichs Festsälen, Große Frankfurter Str. 20, Kartoffelessen mit Tanzkränzchen, Heimat- und Volkstänze, Verlosung. Gäste willkommen.

Sport.

Rennen zu Grunewald am Freitag, den 1. Oktober.

1. Rennen. 1. Ros (Albers), 2. Madame Pompadour (Barga), 3. Kiferiti II (O. Schmidt). Toto: 110 : 10. Platz: 22, 11, 24 : 10. Ferner liefen: Stahleck, Der Harz, Schwälbchen, Exulu, Festinalente, Poliflet, Pedro, Orthos, Karola, Golondrina, Gunthrada, Schmerzenskind.

2. Rennen. 1. Heidjer (Lippa), 2. Silberfasan (Albers), 3. Toledo (Binzenz). Toto: 159 : 10. Platz: 23, 13, 12 : 10. Ferner liefen: Hochstapler, Podargos, Mydeur, Gralsritter, Peribola.

3. Rennen. 1. Grafenkrone (O. Schmidt), 2. Munin (Binzenz), 3. Formosus (Bleuler). Toto: 20 : 10. Platz: 10, 11, 10 : 10. Ferner liefen: Perseus, Sigelgaela, Opar, Fonar, Olivera.

4. Rennen. 1. Großinquisitor (H. Brown), 2. Stolzenfels (Blume), 3. Olympier (O. Schmidt). Toto: 28 : 10. Platz: 15, 19, 26 : 10. Ferner liefen: Roland, Dorn II, Idomeneus, Williger.

5. Rennen. 1. Polfino (Bleuler), 2. Rosenwange (O. Schmidt), 3. Honnef (Jaekel). Toto: 65 : 10. Platz: 23, 20 : 10. Ferner liefen: Dämmerstunde, Verona II, Pallas.

6. Rennen. 1. Ich dien (L. Barga), 2. Corax (Binzenz), 3. Marianne (Jaekel). Toto: 62 : 10. Platz: 16, 15, 15 : 10. Ferner liefen: Konradin, Lefeis, Torre, Mimose.

7. Rennen. 1. Ad hoc (Grabsch), 2. Eichkatze (O. Schmidt), 3. Die Königin (P. Ludwig). Toto: 104 : 10. Platz: 34, 19, 42 : 10. Ferner liefen: Nina, Flamberg, Magier, Oriele, Willa, Menes, Fern, Kriegsgewinnler, Frasquita, Heliotrop, Fippa.

Drei Stunden bei Rütt. Das internationale Drei-Stunden-Mannschaftsrennen nach Sechstageart, mit dem die Rütt-Arena morgen ihre erstaunlich sportlichen Erfolgen so reiche Saison beschließt, weist folgende Besetzung auf: Wambst—Lacquehay (Paris), Dewolf—Roels (Brüssel), Corry (Australien)—Knappe (Breslau), Hahn—Tietz (Berlin), Koch—Hulsche (Berlin), Kirbach (Leipzig)—Gottfried (Hannover), Nebe (Leipzig)—Passenheim (Berlin), Clatz—Remold (Schweinfurt), Longardi—Behrendt (Berlin), Kolles—Vermeer (Holland), Michael—Häusler (Berlin), Dobe—K. Krüger (Berlin).

Gestern nachmittag las Georg Fröschel aus eigenen Werken. Die Produktionen waren recht belanglos. Das Konzert der Funkkapelle brachte das übliche Unterhaltungsprogramm. Reichsbahnrat Aust sprach über die Sicherung des Eisenbahnbetriebes, Direktor Nehmer über das Großkraftwerk Rummelsburg. Kurt Zinger setzte seinen Zyklus über das musikalische Erleben fort. Interessant, weil vielleicht offiziös motiviert, war der Vortrag von Ministerialdirektor Dr. Posse über die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen. Posse bezeichnete die wirtschaftliche Befriedung Deutschlands und Frankreichs als ein wesentliches Moment zur wirtschaftlichen Konsolidierung Europas. Zum ersten Male sprach Alexander Moissi im Rundfunk. Moissi ist sicherlich ein äußerst interessanter Sprecher, dessen gesättigtes, durchdringendes Organ für die besonderen akustischen Bedingungen des Rundfunks bestimmt scheint. Vielleicht ist die Art des Künstlers für gewisse Dinge etwas zu schimmernd und nervös. Peinlich wirkte, daß der Monolog aus dem „Faust" recht unzart zurechtgestrichen war. Moissi sprach Goethes „An den Mond", den Gott und die Bajadere, zwei kleine Heine-Gedichte, Verhaerens hymnischen „Novemberwind", Andersen, Richard Beer-Hofmann und Dehmel. Der zweite Teil des Programms brachte die Fortsetzung der Sonatenabende. Joseph Wolfsthal (Violine) und Georg Szell (Klavier) spielten Beethovens A-Moll-Sonate, Opus 23 in 3 Sätzen (Presto — Andante scherzoso piu allegretto — Allegro molto) sowie die A-Dur-Sonate Opus 13 von Mozart in 2 Sätzen (Allegro molto — Thema con variazioni). Das gepflegte Zusammenspiel der beiden Künstler machte das Finale dieses gelungenen Abends zu einem künstlerischen Genuß.

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 2. Oktober.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

4.30—6 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Szpanowski. **6.30 Uhr** abends: Vortrag des Herrn Direktor Dr. Neuendorff, anläßlich des 75jährigen Bestehens der Preußischen Hochschule für Leibesübungen. **7 Uhr** abends: Chefredakteur Otto Nuschke: „Landsiedlungen". **7.30 Uhr** abends: Vortragsreihe Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heilfron: „Rechtsfragen des Tages". **8 Uhr** abends: Die deutsche Erzählung. 2. Abend: Gerhart Hauptmann. 1. Einleitende Worte. Dr. Paul Fechter. 2. Bahnwärter Thiel, eine Novelle. Albert Steinrück. **9 Uhr** abends: „Als die Postkutsche fuhr ..." Ein Hörbild. Regie: Alfred Braun. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. **10.30—12.30 Uhr** abends: Tanzmusik (Tanzorchester Etté).

Königswusterhausen, Sonnabend, den 2. Oktober.

3—3.30 Uhr nachm.: Prof. Amsel und Oberschullehrer Westermann: Einheitskurzschrift. **3.30—4 Uhr** nachm.: Hedwig Stieve: Die Arbeit der Wohlfahrtspflegerin auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge. **4—4.30 Uhr** nachm.: Berufskunde. Werkschuldirektor Reich: Der Beruf des Schmiedes. **4.30—5 Uhr** nachm.: Das Neueste aus der pädagogischen Zeitschriftenliteratur. **5.30—6 Uhr** abends: Prof. Dr. Mackowsky: Berlin als kurfürstliche Residenz. **6—6.30 Uhr** abends: Dr.-Ing. Laudien-Stettin: Die technische Arbeit und ihr Ziel. **6.30—7 Uhr** abends: Direktor Dr. Frey: Zahnpflege und Volksgesundheit. **7—7.30 Uhr** abends: Dr. Mersmann: Die deutsche Oper von Mozart bis Schreker. **7.30—8 Uhr** abends: Ministerialdirektor Prof. Dr. Richter: Strömungen der modernen deutschen Literaturgeschichte. **8 Uhr:** Uebertragung aus Berlin.

Büro-Arbeit

wird mühelos und angenehm durch Wrigley P. K.-Kau-Bonbons.

Sie üben eine hervorragende Wirkung aus auf die geistige Sammlung und zur Beruhigung der Nerven, besonders wenn das gewohnte Rauchen nicht zulässig ist.

Millionen Menschen in Arbeitsräumen aller Art erfreuen sich dauernd angenehmer Wirkung der Wrigley P. K.-Kau-Bonbons, welche zur Reinigung und Erhaltung der Zähne von Aerzten und Zahnärzten vielfach empfohlen werden.

F. G. 4

Päckchen—4 Stück—10 Pf. Ueberall erhältlich!

WRIGLEY

KAU-BONBONS

WRIGLEY AKTIEN-GESELLSCHAFT, FRANKFURT A. M.

Beginn des Jubiläums: Freitag, den 1. Oktober

Zur Beachtung!

Einsender oder Überbringer dieses Ausschnittes erhält geg. Zahlung von M. 4.20 ausgehändigt oder franko innerhalb Deutschlands geliefert:

1 Pfd. Hinz & Küsters Jubiläums-Kaffee in künstlerischer Blechdose

oder

folgendes Jubiläums-Paket:

¼ Pfd. Hinz & Küsters Jubiläums-Kaffee	M. 1.05
1/10 Pfd. H. & K. Tee Nr. 0 engl., edelste Sorten	„ 1.—
½ Pfd. H. & K. Kakao „Spezial"	„ 1.—
1 Pfd. Malzkaffee	„ 0.50
1 Glas Vanille, feinste Bourbon, 2 Schoten	„ 0.65
	M. 4.20
1 Paket Nährzwieback, 8 Tafeln Schokolade	unberechnet

Name: _____

Adresse: _____

Zentralbüro: Charlottenburg, Berliner Str. 13-14

18261 Tage

sind es her, daß wir mit dem täglichen Probieren und Zusammenstellen edelster Sorten Kaffees begonnen haben. Der Erfolg dieser unermüdlichen, aber köstlichen Arbeit ist nicht ausgeblieben. Das beweist der Umfang unseres Geschäftes am heutigen Tage.

Dank

sagen wir Ihnen und allen verehrten Kunden, von denen viele jahrzehntelang mit uns durch gute und schlechte Zeiten gegangen sind. Wir bitten Sie, das uns so oft bewiesene Vertrauen auch ferner zu bewahren. Es wird unser Bestreben sein, uns dasselbe durch gute Lieferung und sorgsame Bedienung täglich neu zu verdienen. Für unsere Kaffee-Liebhaber haben wir zu unserem Jubiläum eine Kaffee-Mischung aus feinsten Edelsorten zusammengestellt, die ihresgleichen nicht haben dürfte, und die wir als

Jubiläums-Mischung zu M. 4.20 d. Pfd.

als besonders preiswert empfehlen. Professor Riemerschmid hat uns eine hochkünstlerische Kaffeedose entworfen, die wir unserer verehrten Kundschaft in gediegener Ausführung als Jubiläums-Geschenk verehren. Für die Kinder liegen in unseren Verkaufsstellen ganze Berge von Tafeln Schokolade ebenfalls als Geschenk bereit.

Verkaufsgeschäfte:

Berlin N, Müllerstraße 181
N, Friedrichstraße 118-119
N, Schönhauser Allee 6-7
N, Schönhauser Allee 106
N, Rosenthaler Str. 40-41
W, Potsdamer Straße 75
W, Linkstraße Nr. 37
W, Friedrichstraße 85a
NW, Flensburger Str., Bg. 414
NW, Wilsnacker Straße 16
O, Gr. Frankfurter Str. 146
S, Cottbusser Damm Nr. 14
Charlottenburg, Rankestraße 7
Charlottenbg., Berliner Str. 13-14
Charlottenbg., Wilmersd. St. 111
Wilmersdorf, Uhlandstr. 89-90
Schöneberg, Kolonnenstraße 2
Neukölln, Bergstraße 5
Steglitz, Albrechtstraße 2
Steglitz, Schloßstraße 119
Spandau, Potsdamer Str. 37

Zum Jubiläum neu eröffnet:

N, Brunnenstraße Nr. 67
NW, Turmstraße Nr. 87
O, An der Jannowitzbrücke 4
SO, Falckensteinstraße Nr. 36

Seid modern!

Aparte Neuheit
Bisampelz – vorzüglich imitiert – als effektvoll-reiche Verbrämung des hochmodernen Mantels aus gutem Velours. Interessante neue Linie: Seitenteil mit Falten; Tasche.
nur **39.-**

Flott, graziös und hochmodern, so wünscht das kleine, kokette Mädchen den neuen Mantel: aus gutem Velours mit neuer Falten- und Gürtelpartie. Schöner Pelzbesatz Gr. 60 (andere entspr.)
nur **18.-**

Farbenkontraste in Verbindung von Stoff und Garnitur liebt die Mode am eleganten Nachmittagskleid: apartblusig mit breiter Falte; guter Rips; reizvolle Seidenstickerei, Paspel.
nur **28.-**

Es ist noch gar nicht so lange her, da war die Möglichkeit, ein gut verarbeitetes, tadellos sitzendes Kleidungsstück zu tragen, das der allerletzten Mode entsprach, das Vorrecht weniger.

Heute ist das anders, und wir schmeicheln uns, nicht wenig dazu beigetragen zu haben

Heute ermöglichen es unsere Preise jedem – ganz gleich welchen Betrag er für seine Kleidung auszugeben gewillt ist – nach der allerneuesten Mode sich zu kleiden.

Jede Frau unserer Zeit hat das Recht – vielleicht sogar die Pflicht – nur moderne Kleidung zu tragen.

Sehen Sie unsere Preise – prüfen Sie die vorzüglichen Qualitäten, die Sie dafür bekommen – und überzeugen Sie sich, wie leicht wir es Ihnen machen, den Rat zu befolgen:

Seid modern!

C&A BRENNINKMEYER

Königstr. 33 Am Bhf. Alexanderpl. **Chausseestr. 113** Beim Stettiner Bahnhof

Oranienstr. 40 Am Oranien-Platz

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Sonnabend zur Verfügung! — Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus a. Platz d. Republ. 7 Uhr: Margarete
Schauspielhaus 8 Uhr: Napoleon
Schiller-Theater 8: Die Welt, in der man sich langweilt

Städtische Oper
Charlottenburg
7½ Uhr:
Pique-Dame
Musikal. Leitung: Bruno Walter
Abonn.-Turnus I

Deutsches Theater
Norden 10334–38
7½ Uhr:
Peripherie
von Langer. Regie: Max Reinhardt

Kammerspiele
Norden 10334–38
8 Uhr:
Androklus und der Löwe
Von Bernard Shaw
Regie: Erich Engel

Die Komödie
Bismarck 2414, 7516
8 Uhr:
Die Gefangene
Von Bourdet
Regie: M. Reinhardt

Theater a. Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6.
Tägl. 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr (zu ermäßigten Preisen)
Elite-Sänger
und das Russ. Damen-Gesangs-Quartett Popoff

SCALA
Kurfürst 6456
8 Uhr
Varieté-Neuheiten
Sonnabends u. Sonntags 2 Vorstellungen 3⁰⁰ und 8 Uhr, 3⁰⁰ zu ermäßigt. Preisen d. ganze Programm!

Volksbühne
Theater am Bülowplatz: 8 Uhr: **Lysistrata**. Morgen 2½: **Faust**. 8 Uhr: **Lysistrata**
Th. am Schiffbauerdamm: Täglich 8 Uhr: **Das Grabmal des unbekannten Soldaten.**

Komische Oper
Direktion: Hanns Otto Bogen
Der große Operettenerfolg
Adrienne
Täglich 8.15 Uhr
mit Serak, Wessely, Wirl, Blass Boettcher, Hell
Vorverkauf ununterbr. v. 10 U. an

Grosses Schauspielhaus
CHARELL REVUE
Von Mund zu Mund
Täglich 8¼ Uhr
Ende präzise 11 Uhr
Preise M. 1.00–15.00. Sonntag nachm. 3 Uhr **ungekürzte** Vorstellung zu **ermäßigt.** Preisen

KRONE
Letzte Vorstellung unwiderruflich
Dienstag, den 5. Oktober.
Kaiser-Allee a. d. Hildegardstraße Nähe Berliner Str.
Telephon Pfalzburg 7915.
Täglich abends 8 Uhr
Sonnabend und Sonntag
2 Vorstellungen
nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Preise, nur Sitzplätze, von 60 Pf. bis 10 M. Nachm. Kinder bis 12 Jahren halbe Preise! **Vorverkauf** ununterbrochen ab 10 Uhr Circuskassen, A. Wertheim und K. d. W.
Tierschau täglich ½10 bis 7 Uhr geöffnet

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr und Sonntag nachmittags 3 Uhr
Stettiner Sänger
Singende Bäume
60 Pf. bis 2,50 M.
Nachmittags halbe Preise, volles Programm!
Dönhoff-Brett'l
Varieté-Konzert-Tanz

Metropol-Theat.
Täglich 8 Uhr:
Die große Revue
Wieder Metropol

Residenz-Th. 8¼
Absteigequartier
Zutritt Jugendlichen verboten

Thalia-Theater
8 Uhr: **Der Biberpelz**
Regie: Berth. Viertel

Theater des Westens
Telephon: Steinpl. 931
Täglich 8 Uhr:
Die Revue
Der Zug nach dem Westen
Sonntag nachm. 3 Uhr: Die **ganze** Vorstellung zu **halben** Preisen!

Deutsches Künstl.-Theater
8¼ Uhr:
Das große Abenteuer

Lessing-Theater
8¼ Uhr:
Veronika

Th. a. Kurfürstendamm
8 Uhr: Revue:
Es geht schon besser

Lustspielhaus
8¼ Uhr: **Kukuli**

CASINO-THEATER 8 Uhr:
Gräfin Tippmamsell
Gutschein 1–4 Pers. Bei Vorzeig. der Annonce Faut. nur 1,00 Mk., Sessel 1,50

Neues Theater am Zoo
8 **„Ich hab Dich lieb"** 8
Park. 1–5 M. Sessel 6 M. Vorverk. ununterbr. Stpl. 5371

Rose-Theater
4 U.: Aschenbrödel
8¼ Uhr:
Ehrliche Arbeit

Wallner-Th.
Allabendlich 8 U der große Erfolg d. Volksstückes „Hasemanns Töchter"
Park. 2.-, II. Rang 1.- Vorverk. Theat.-K. u. bei A. Wertheim.

Circus Busch
Heute Sonnabd. 3 U.
1. Ferien-Sond.-Vorstellung bei halben Preis.
Kinderbelust. etc. u. ungek. Abendpr.
Morg. Sonnt. 2 × 3 u. 7½
Nachm. bei halben Preisen
4 Wallendas
Die waghalsigsten Turmseilkünstler u. d. übrige große Circus-Programm
Zum Schl. **Papa Wrangel** u. d. g. Wasserschau
Nur bis 31. Okt.

Barnowsky-Bühnen
Theater Königgrätz. Str.
Zum 1. Male 8 U.:
Mrs. Cheneys Ende

Komödienhaus
Zum ersten Male 7½ Uhr
Einbruch

Th. a. Nollendorfplatz
Gastspiel d. Moskauer Künstler. Theaters Habima
8 Uhr: **Dybuk**

Kleines Theater
Täglich 8 Uhr:
Menschenfreunde
10½: Nachtspiele
Das gr. Progr. mit **Bella Sirds**
Heute u. morgen 4 Uhr: Gr. Kindervorstellg. **Schneewittchen**

Tägl. 8¼ Uhr
Theater im Admiralspalast
Riesenerfolg
Haller-Revue
An u. aus
Preise von 2–16 M.
Vorverkauf ununterbr.

Apollo-Theater
Täglich abends 8 Uhr:
Der vollständ. neue sensationelle
Oktober-Spielplan
14 Attraktionen 14
mit dem Weltwunder
Breitbart
Sonntag nachm. 3½ Uhr
Familien-Vorstellung.

8 Uhr
Winter-Garten
VARIETE
10 intern. Attraktionen 10 und eine **Revue in 10 Minuten**
Friedenspreise – Rauchen gest.
Sonntags 3 3⁰. Ermäßigte Preise

Einlaß von Dienstag bis Freitag einschl. v. 9 U. vorm. bis 7 U. nachm. Hallenräumung: 8 Uhr. Einlaß an allen Sonnabend., Sonntagen u. Montagen von 9 Uhr vorm. bis 9 Uhr abends; Hallenräumung: 10 U.

Bayernhof
Hoffmann-Reitschlag

Eröffnung der Gesamträume

FRAUENHOF
ELISABETHSAAL
MINNESÄNGERSAAL

Spezialausschank Münchener Löwenbräu

Potsdamer Straße 10-11

Verkäufe

Trotz Teilzahlung sofort Klappsportwagen, Kinderwagen, Kinderbetten, dreimonatlich. Diskretion zugesichert. Ball, Große Frankfurterstraße 47.

Achtung, Laubenkolonisten! Laubenland, herrliche Lage am Bahnhof Heiligensee, in Parzellen von 500 Quadratmetern und mehr, sehr fruchtbarer Boden, auf 5 Jahre zu verpachten. Das Jahr 1926 ist pachtfrei. Parzellen werden Sonntags den ganzen Tag und wochentags von 4–7 Uhr nachmittags auf dem Gelände abgegeben. Auskunft beim Eigentümer Jakob Steinbrecher, Berlin W 30, Heilbronnerstraße 5. Kurfürst 5816.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Pelzwaren-Feige. Versäumen Sie nicht die günstige Gelegenheit. Hochelegante Elektrikmäntel 120, Pelzjacken 60, Skunksfragen, Füchse, Besätze aller Art. Feige, Brüderstraße 42 (Schloßplatz).

Spottbillige Pelzwaren. Gelegenheitskäufe von Sportpelzen, Gehpelzen, hocheleganten Pelzmänteln, Pelzjacken. Enorm billige Herrenanzüge, Ulster, Paletots. Keine Lombardware. Leihhaus Friedrichstraße 2 (Belle-Alliance-Platz).

Bettenverkauf! Neu! 12,50! 17,50! 19,50! Prachtvolle 25,—, 30,—! Halbdaunen 35,—! Kinderbetten 8,75! Bettwäsche! Steppdecken! Gardinen! Tülldecken! Alles spottbillig! Keine Lombardware! Leihhaus, Brunnenstraße 47.

Pelzwaren! Wolfsziegen 9,75! 12,—! Prachtvolle 17,50! 19,50! Pelzjacken! Pelzmäntel! Pelzschals, alles spottbillig! Leihhaus, Brunnenstraße 47.

Winterpaletots! Auktionspfänder 7,50! 10,—! 15,—! Nur Leihhaus! Brunnenstraße 47.

Wenig getragene, teils auf Seide gearbeitete, erstklassige Jackettanzüge. Frackanzüge, Smokinganzüge, Gehrockanzüge, Cutaways, Winterpaletots, Ulster, Bouchanzüge, für jede Figur passend, außerdem hochelegante neue Garderobe sowie Pelzmäntel, Pelzjacken, Herrensport- und Gehpelze zu staunend billigen Preisen im Leihhaus Lowicki, Prinzenstraße 105, eine Treppe. Keine Lombardware.

Verleih hocheleganter Gesellschafts-Anzüge. Leihhaus Lowicki, Prinzenstraße 105.

Gereinigte Herren-Anzüge wie neu, Gummimäntel von 15.— an. Jackett-Anzüge, Gehrock-, Smoking-Anzüge (auch leihweise). Winterpaletots spottbillig zu verkaufen. Berlin, Alexanderstraße 28a, vorn 1 Treppe. Fahrgeld wird vergütet.

Wenig getragene Herrenanzüge, Winterpaletots staunend billig. Wolfsziegen 10,—. Pelzjacken 40,—. Sämtliche Pelzarten spottbillig. Leihhaus Rosenthaler Tor, Linienstraße 203/204, Ecke Rosenthalerstraße. Keine Lombardware.

Möbel

Chaiselongues, Metallbetten, Auflegematratzen, Patentmatratzen. Walter, Stargarderstraße achtzehn. Spezialgeschäft.

Teppich-Schrager verkauft Teppiche, Läuferstoffe, Tischdecken, Diwandecken, Steppdecken, Gardinen, Stores, Bettdecken. Bequemste Zahlungserleichterung. Invalidenstraße 141. Stettiner Bahnhof.

Nußbaumbüfett 150,—. Schreibtische 30,—. Zahlungserleichterung. Kamerling, Kastanienallee 56.

Möbelkredit bei geringster Anzahlung und bequemster Abzahlung. Schlafzimmer, Speisezimmer, Küchen, Ankleideschränke, Vertikos, Bettstellen, Waschtoiletten, Nachttische, Schreibtische, Bücherschränke, Standuhren, Chaiselongues, Sofas, Umbauten, Flurgarderoben, Korbmöbel. Möbelhaus Luisenstadt, Köpenickerstraße 77/78, Ecke Brückenstraße.

Debis Möbelspeicher, Choriner Str. 84, am Rosenthaler Tor, liefert zu Engrospreisen und bequemen Zahlungsbedingungen Speisezimmer, echt Eiche, innen Mahagoni, moderner Büfettaufsatz, mit geschliffenen Kristallfacetten, volle Türen, Silberkästen, ganz aparte Kredenz, schwerer Auszugtisch, 6 hohe Rindlederstühle, komplett 575,—.

Musikinstrumente

Pianos preiswert. Klaviermacher Link, Brunnenstraße 35.

12 gebrauchte Klaviere (Bechstein, Bieſe) 350 bis 575. Prinzenstraße 90.

Fahrräder

2,— **Mark** Wochenrate, kleine Anzahlung, genügt zum Fahrradkauf. Besichtigen Sie unser reichhaltiges Lager. Brandenburgstraße vier.

Torpedolampen 4,—, Herrenräder 40,—, Damenräder 55,— an. Decken 2,75, Schläuche 0,85. Riesenlager, günstigste Bezugsquelle für Händler und Private. Fahrradhaus, Waldemarstraße, Ecke Pücklerstraße.

Kaufgesuche

Fahrräder kauft Linienstraße 19.

Unterricht

Tanzkurse. Regehr. Wilmersdorf. Güntzelstraße 42. Einzelstunden Charleston. Uhland 2698.

Vermietungen

Zimmer

Gutmöbliertes Balkonzimmer, elektrisches Licht, zu vermieten. Weiske, Stettinerstraße 30, vorn II.

Arbeitsmarkt

Stellengesuche

In Parteiredaktion sucht 30jähriger tüchtiger Journalist Anstellung. Bisheriger Entwicklungsgang: Kaufmann, Leiter einer Volksbildungsorganisation, Handelsredakteur einer Fachzeitung, Fachmann für Organisation und zeitgemäße Propaganda, freier Mitarbeiter an Partei- und Wirtschaftszeitungen. Langjähriges Parteimitglied. Angebote A. 29 Vorwärts-Verlag.

Schokolatier
zur selbständigen Bedienung der Schokol.-Ueberziehmaschine gesucht.
Gustav Vims, Honigkuchen, Bernauer Str. 19.

Sonnabend
2. Oktober 1926

Unterhaltung und Wissen

Beilage
des Vorwärts

Klein Tobrah.

Von Rudyard Kipling.

„Der Kopf des kleinen Gefangenen reichte nicht einmal bis zur Anklagebank", berichteten die Zeitungen; viel mehr stand nicht darin, denn wen hätte der Fall eingehend interessiert? Man kümmerte sich um Leben und Tod Klein Tobrahs so wenig, wie um das Schicksal eines Strohhalms.

Die Herren im roten Hause saßen den ganzen, langen, heißen Nachmittag hindurch über ihn zu Gericht, und wenn sie eine Frage an ihn richteten, verbeugte er sich nur bis zur Erde und wimmerte.

Das Urteil lautete auf Freispruch aus Mangel an Beweisen, und der Richter bestätigte es. — Die Leiche der Schwester Klein Tobrahs war allerdings auf dem Grunde des Brunnens gefunden worden, und Klein Tobrah war zu jener Zeit das einzige menschliche Geschöpf auf eine halbe Meile im Umkreis gewesen, das als Täter in Betracht kommen konnte, aber immerhin schien es nicht unmöglich, daß das Mädchen durch Zufall verunglückt war.

Deshalb wurde Klein Tobrah freigesprochen, und man sagte ihm, daß er nunmehr gehen könne, wohin er wolle.

Das klang sehr großmütig, war es aber nicht, denn wohin hätte Klein Tobrah gehen sollen? Er hatte nichts zu essen und nichts anzuziehen.

Er trollte sich hinaus auf den umzäunten Hofplatz, setzte sich auf den Brunnenrand und dachte darüber nach, ob ein Sturz in das schwarze Wasser da unten, nebst darauffolgendem unfreiwilligen Tauchen eine gewaltsame Reise über ein anderes, noch schwärzeres und wesentlich größeres Gewässer nach sich ziehen würde, da kam ein Stallknecht des Weges und legte einen leeren Futterbeutel auf die Steine.

Klein Tobrah war sehr hungrig und klaubte daher die wenigen feuchten Körner heraus, die das Pferd übrig gelassen hatte.

„O, du Dieb du! — Und eben erst den Schrecken des Gerichts entronnen!" sagte der Stallknecht. „Komm her, Bursche!" — Er nahm Klein Tobrah am Ohr und führte ihn zu einem dicken, großen Engländer, der sich sogleich die Geschichte des Diebstahls ausführlich erzählen ließ.

„Ha!" rief der Engländer, sodann dreimal hintereinander. Möglich auch, daß er einen stärkeren Ausdruck gebrauchte. „Steck ihn ins Netz und nimm ihn mit nach Hause."

So wurde denn Klein Tobrah in einem Netz in einen Karren geworfen und nach dem Hause des Engländers gefahren; er zweifelte keinen Augenblick, daß er dort wie ein Schwein abgestochen werden sollte. Aber der Engländer sagte nur wie vorhin dreimal „Ha!" und fügte gleich darauf hinzu: „Nasses Getreide! Pfui Teufel. Man füttere den kleinen Bettler! Wir wollen einen Reitburschen aus ihm machen. Nasses Getreide! So was! Es schreit zum Himmel."

„Erstatte Bericht über dich!" befahl der Oberstallknecht würdevoll, nachdem Klein Tobrah die ihm vorgesetzte Mahlzeit verschlungen hatte, und während die Dienerschaft in ihrem Quartier hinter dem Hause der Ruhe pflegte. „Du scheinst nicht der Zunft der Bereiter und Pferdepfleger anzugehören, trotzdem dein Appetit dafür spricht. Was hast du mit dem Gericht zu tun gehabt und warum? Heraus mit der Sprache, kleiner Teufelssprößling!"

„Ich hab nicht genug zu essen gehabt," sagte Klein Tobrah ruhig. „Hier aber ist alles prachtvoll."

„Mach keine Umschweife!" mahnte der Oberstallknecht, „sonst mußt du den Stall des großen Fuchshengstes ausputzen, und das Luder beißt wie ein Kamel."

„Wir sind Telis — Oelpresser —," berichtete Klein Tobrah und scharrte dabei mit den Zehen in dem Sand. „Wir waren alle Telis, mein Vater, meine Mutter, mein vier Jahre älterer Bruder und die Schwester."

„Dieselbe, die man tot im Brunnen gefunden hat?" fragte einer der Leute, der von der Verhandlung gehört hatte.

„Dieselbe, ja!" bestätigte Klein Tobrah ernst. „Dieselbe, die tot im Brunnen gefunden wurde. Einmal — ich weiß nicht mehr wann — ist eine Krankheit in unser Dorf gekommen, wo die Oelpresse gestanden hat. Die Schwester hat es zuerst befallen und, als sie aufstand, hatte sie das Augenlicht verloren. Denn es war mata — die Blatternkrankheit — gewesen. Dann sind mein Vater und die Mutter daran gestorben. Nur wir sind übrig geblieben: mein Bruder, der damals zwölf Jahre alt war — und meine Schwester, die nicht mehr hat sehen können, und der Ochse und die Oelpresse. Nach und nach haben wir es fertig gebracht, wieder Oel zu pressen wie früher. Aber Surjun Das, der Kornhändler, hat uns beim Geschäft betrogen und dann war der Ochs immer so widerspenstig. Wir haben ihm Ringelblumen für die Götter auf den Nacken gelegt und auch auf den großen Mahlbalken unterm Dach, aber wir haben trotzdem nichts verdient. Surjun Das war ein harter Mann."

„Bapri-bap!" murrten die Frauen der Pferdeknechte, „ein Kind so zu betrügen! Aber wir kennen sie ja, diese Bunnialeute!"

„Die Presse war schon alt," fuhr der Kleine fort, „und wir hatten nicht viel Kraft, mein Bruder und ich. Und wir konnten auch nie den Balken im Bügel festmachen."

„Das glaub ich gern," fiel die aufgedonnerte Gattin des Oberstallknechts redselig ein und trat in den Kreis. „Das ist eine Arbeit für kräftige Männer. Als ich noch nicht verheiratet war und im Haus meines Vaters — —"

„Still, Weib!" befahl der Oberstallknecht, „Fahr fort, Bursche!"

„No, weiter nichts!" sagte Klein Tobrah. „Nur eines Tages — ich weiß nicht mehr wann — da hat der große Balken das Dach heruntergerissen. Mit dem Dach ist ein großer Teil der Hauswand eingefallen und dem Ochsen auf den Rücken. Es hat ihm das Kreuz abgeschlagen. Wir hatten dann weder Haus mehr, noch die Presse, und auch den Ochsen nicht mehr — mein Bruder und ich und die Schwester, die blind war. — Wir sind weinend fortgezogen, Hand in Hand, quer über die Felder und hatten nur sieben Ananas und sechs Pies Geld. Dann sind wir in ein Land gekommen, da war Hungersnot. Ich weiß nicht mehr, wie das Land geheißen hat. — Eines Nachts, als wir schliefen, hat mein Bruder die fünf Ananas, die wir noch hatten, genommen und ist davon. Ich weiß nicht, wohin er gelaufen ist. — Der Fluch meines Vaters komme über ihn. Ich und meine Schwester sind in die umliegenden Dörfer betteln gegangen, aber niemand hat uns etwas gegeben: Immer hats geheißen: „Geht zu den Engländern, die werden euch etwas geben." — Ich hab nicht gewußt, was Engländer sind; ich hab nur einmal sagen hören, sie seien weiß und lebten in Zelten. Wir sind dann weiter gezogen, so ins Ungewisse hinein, aber meine Schwester und ich hatten nichts mehr zu essen. — Einmal, in einer heißen Nacht, da sind wir an einen Brunnen gekommen, und sie hat geweint und nach Brot geschrien. Da hab ich ihr gesagt, sie solle sich an den Rand setzen, und dann hab ich sie hinuntergestoßen. — Sie hat ja nicht sehen können. Es ist besser so zu sterben, als zu verhungern."

„Ai, Ai." — jamerten die Weiber im Chor; „er hat sie hinuntergestoßen! Es ist besser zu sterben, als zu verhungern!"

„Ich hab mich auch hinunterstürzen wollen, aber sie war noch nicht tot und hat vom Grund des Brunnens nach mir geschrien und da hab ich mich gefürchtet und bin davongelaufen. — Und dann ist einer aus den Stoppelfeldern herausgekommen und hat gesagt, ich hätte sie getötet und den Brunnen verunreinigt — und sie haben mich vor einem Engländer gebracht — er war weiß und furchtbar — und dann hierher. Aber gesehen hat niemand, daß ich es getan habe, und es ist doch besser zu sterben als zu verhungern. Und dann war sie ja ein Kind und hat nicht sehen können."

„War nur ein Kind und hat nicht sehen können," wiederholte die Frau des Oberstallknechts. „Aber was bist du denn? Bist schwach wie ein Huhn und klein wie ein eintagaltes Füllen. Was bist denn du?"

„Ich? Ich hab einen leeren Magen gehabt, aber jetzt, jetzt bin ich — satt," sagte Klein Tobrah und streckte sich im Sand aus. „Schlafen möcht ich jetzt."

Die Frau breitete eine Decke über Klein Tobrah und er schlief den Schlaf des Gerechten.

(Mit Erlaubnis des Paul-List-Verlages, Leipzig, dem soeben erscheinenden Buche „Dunkles Indien" entnommen.)

Der Juwelenräuber.

„Lassense mir doch loofen, Herr Kriminal, die janze nationale Presse wird's Ihnen danken, wennse Severing den Erfolg vermasseln!"

Finger des Alls.

Kürzlich ging durch die Presse die Mitteilung, der amerikanische Physiker Millikan hätte kosmische Strahlen unbekannter Natur und ungeheurer Wirkung entdeckt. Nunmehr bringt die „Umschau" einen Auszug aus dem Forschungsbericht, der deshalb von allgemeinstem Interesse ist, weil er, wie an einem Schulbeispiel die sehr interessante Methode moderner experimenteller Forschung erkennen läßt, der aber auch die Millikansche Entdeckung auf ihr richtiges Maß zurückführt. Es handelt sich dabei um Dinge, die eigentlich schon seit Jahrzehnten bekannt waren. Schon 1903 merkten die englischen Forscher Rutherford und Mac Clennau, daß die Ladung ihrer Elektroskope sich allmählich verlor, ohne daß Konstruktionsfehler ohne ähnliche äußere Ursachen vorlagen. Bei Umkleidung des Instrumentes mit Metallplatten wurde die Intensität des Ladungsverlustes um so geringer, je stärker die Metallhülle gewählt wurde. Damit lag bereits der Schluß nahe, es müsse eine unbekannte Strahlenart von der Natur der von radioaktiven Substanzen beim Zerfall ausgehenden Strahlen von irgendwoher auf das Innere des Elektroskopes wirken, die Metallbekleidung durchdringen, das Isoliergas leitend machen und so der elektrischen Ladung Abfluß verschaffen.

Ursprünglich vermutete man, diese störenden Strahlen kämen aus den radioaktiven Bestandteilen der Erde selbst. Der Schweizer Physiker Glöckel mußte jedoch bei seinen Versuchen in 4000 Meter Höhe feststellen, daß die unbekannte Strahlung hier fast ebenso stark wie an der Erdoberfläche selbst war, während sie, falls die Erde selbst Quelle der unbekannten Energien, bereits in 80 Meter Höhe über dem Erdboden um die Hälfte geschwächt sein mußte. Der deutsche Physiker Kolhörster fand, daß die Kraft der unbekannten Strahlen mit der Entfernung von der Erde zunahm, woraus man schloß, daß ihre Quelle nicht die Erde sein konnte, sondern im Weltenraum selbst sein müsse.

Nach einem durch den Krieg hervorgerufenen Stillstand der Untersuchungen nahm sie Millikan im Jahre 1922 wieder auf, unterstützt von seinem Assistenten Dr. Harvey. Sie ließen kleine Ballons mit Elektroskopen bis zu 15 000 Meter Höhe aufsteigen. Es ergab sich, daß ihr Ladungsverlust in diesen Höhen mit den von Glöckel und Kolhörster ermittelten Resultaten übereinstimmte. Der Beweis des kosmischen Ursprunges der vernichtenden Strahlen war damit eigentlich schon geführt.

Um durchaus sicher zu gehen, verlegte Millikan seine Versuche an den in etwa 4000 Meter Seehöhe liegenden Muirsee auf den Mount Witney in Texas. Der See war völlig in Eis und Schnee vergraben, so daß eine Radioaktivität seines Wassers ausgeschlossen sein mußte. Eine Berechnung ergab, daß die über dem See liegende Luftschicht die unbekannte Strahlung ebenso stark absorbierte wie eine 8 Meter hohe Wasserdecke. Machte man also einen Versuch in 8 Meter Seetiefe, so mußte das Ergebnis dasselbe wie am äußersten Rande der Lufthülle der Erde sein. Es zeigte sich, daß das bis zu 17 Meter Wassertiefe versenkte Elektroskop immer wieder seine Ladung verlor. Erst in noch größeren Tiefen blieb seine Spannung gleichmäßig und unverändert.

Millikan hatte nunmehr bewiesen, daß die unbekannte kosmische Kraft ihre Strahlwirkung durch eine Schicht von 17 Metern Wasser und eine atmosphärische Hülle behält, die in ihrer Absorptionskraft weiteren 8 Metern Wasser entspricht. Die Kraftwirkung konnte also erst durch eine etwa 25 Meter dicke Wasserschicht unschädlich gemacht werden. Die Absorptionskraft dieser Wassersäule entspricht der einer Bleiplatte von 2 Metern Dicke. Daraus ergab sich weiterhin, daß die unbekannten Strahlen eine rund 100mal größere Durchdringungskraft als die schärfsten Röntgenstrahlen besitzen.

Wenn zwei sich gut sind.

Von teha teha.

Ich konnte es nicht sehen, nur hören. Dies aber sehr intensiv, weil sich die weibliche Stimme wirklich keine Mühe gab, diskret zu sein. Mich hatten die Beiden hinter der dicken Gardine sicher auch nicht kommen sehen, sonst hätten sie wohl kaum so ohne jede Delikatesse verhandelt.

„Nun sitzt Du schon über eine Stunde neben mir, aber Du redest kein Komma," kreischte sie.

„Was soll ich denn reden?" verteidigte er sich. „Du weißt ja doch alles besser."

„Siehst Du, das ist gehässig; ich behaupte nur, was ich weiß." Er gab darauf keine Antwort.

„Oder hast Du mich schon mal dabei ertappt, daß ich etwas zu unrecht behauptet habe?"

Mit einer gewissen Müdigkeit in der Stimme und nach langem Zwischenraum sagte der Mann:

„Gewiß nicht, ich sagte nur so."

„Das ist doch auch wieder nicht Deine ehrliche Meinung, das Gegenteil denkst Du."

„Es hat keinen Zweck, Dir zu sagen, daß ich nicht das Gegenteil denke, weil Du es doch nicht glaubst."

Da ich die beiden Streithämmel nicht sehen konnte, so stellte ich mir im Geiste vor. Sie: so an die Vierzig, spitzes Kinn mit schmalen Lippen und bösen Augen. Er: ein guter, dummer Kerl, der zu Fettansatz neigt, jedesmal fragt, ob er noch ein Glas Bier trinken darf, mit Dauerwäsche usw.

Noch während ich im Genuß der beiden Bilder schwelgte, tönte es wieder von drüben:

„Bei anderen Weibern bist Du immer ganz anders. Da kannst Du schmusen und verliebte Blicke machen, nur bei Deiner Frau da fällt Dir gar nichts Liebes ein."

Ich strich im Geist die Dauerwäsche. Es wird doch ein ganz flotter Mensch sein, wenn er anderen verliebte Blicke zuwirft. Gespannt war ich auf seine Antwort. Aber es kam keine. Man hörte nur das leise Summen des Ventilators, der Kellner schlich, als wenn er auf Federbetten ging, durch den Raum. Da fing sie wieder an:

„Nicht wahr, jetzt hab ich Dich an der wunden Stelle getroffen, da mußt Du zugeben, daß ich recht habe?"

„Du siehst aber auch alles, Johanna." Es klang ironisch.

„Was, so etwas nimmst Du so harmlos hin? Müßtest Du Dich nicht empört dagegen wehren?"

„Wenn Du mich so siehst, wie Du es eben geschildert hast, muß ich wohl so sein."

„Du tust „naiv" und meinst, mir damit zu imponieren." Du bist noch viel schlechter, als ich dachte."

„Wollen wir nicht von was anderem sprechen?" unterbrach er.

„Du bist mir noch die Antwort schuldig, von wegen den Frauen. Gib mir nicht so schnell recht, wenn ich Dich falsch einschätze."

„Na schön. Also Du bist schief gewickelt. Ich denke nicht daran, andere Frauen zuvorkommender zu behandeln als Dich. Was Du siehst, ist höchstens gesellschaftliche Höflichkeit, kein „Flirten", wie Du denkst."

„Dann sei auch zu mir höflich und sitz nicht neben mir wie ein Klotz. Das ist keine Liebe. Verstehst Du? Die Leute meinen, Du schämst Dich vor mir. Unterhalte Dich mit mir."

Der Mann tat mir furchtbar leid, ganz entsetzlich leid. Um ihn beizustehen, trank ich meinen Kaffee aus, zahlte, tat, als ob ich eben käme, und setzte mich an den Tisch der Beiden.

„Sie erlauben? Es ist so einsam, im Kaffee allein zu sitzen." Sie waren beide froh.

Ueberrascht war ich. Ein ganz junges Ehepaar. Sie: direkt hübsch, er: ein flotter Mann, beide schick gekleidet. Und so altbackene Gespräche? dachte ich. Als ob sie Vierzig wären. . . .

Wir sprachen über allerlei. Er benahm sich ihr gegenüber galant und liebevoll. Sie streichelte ihm über den Tisch weg die Hand und sagte „Ottchen".

„Solche Heuchler." Wie ich mit ihr mal allein war, sagte ich: „Sie haben ja einen reizenden Mann."

„Ach ja, wir leben sehr glücklich, wir zwei sind uns so gut," beteuerte sie. Und als sie uns mal allein ließ, lobte ich die Frau ihm gegenüber, was ihm die helle Freude ins Gesicht trieb. Er bestätigte: „Die vernünftigste Frau, die Sie sich denken können."

Ich bin aus den zwei Menschen nicht klug geworden. War es Theater, das sie spielten? Oder brauchten sie das gegenseitige Aergern zum Glücklichsein?

Nilgiri, Anilin und Indigo. Es ist oft reizvoll, den Beziehungen zwischen Wörtern nachzuspüren, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben.

Wenn wir eine Karte von Indien betrachten, so finden wir dort in der südlichsten Ecke Vorderindiens ein Gebirge, das mit Nilgiri, fälschlich auch Nilgiri-Gebirge, bezeichnet ist. Die Benennung stammt aus den indoarischen Sprachen und lautet im Sanskrit nila-giri, wörtlich „blauer Berg". Da die in Indien angebaute Indigopflanze den bekannten blauen Farbstoff liefert, ist es ganz natürlich, daß auch dieser sowie die Pflanze nila „blau" genannt wurde. Die Araber hatten nun schon früh Handelsbeziehungen mit den Indern, sie entlehnten von ihnen die Zahlen (noch heute bei den Arabern „indische Zahlen" benannt, während wir sie nach den Vermittlern „arabische" Zahlen heißen), Märchenstoffe und Märchenmotive, holten Handelsartikel, wie Kampfer und besonders auch Indigo. Wie auch anderwärts oft, so übernahmen die Araber auch hier für die Ware gleichzeitig den fremden Namen. Mit dem vorgesetzten arabischen Artikel al, dem wir auch in Alchemie, Algebra, Alhambra, Alkali, Alkohol, Alkoran, Allah (eigentlich: der Gott, nämlich Gott par excellence, es gibt keinen anderen Gott), Almanach und anderen Wörtern begegnen und dessen l vor n ebenfalls zu n wird, lautet das Wort an-nil. Nach der Eroberung Spaniens und Portugals durch die Mauren kamen neben vielen anderen arabischen Wörtern auch die von den Arabern selbst erst entlehnten Ausdrücke ins Spanische und Portugiesische, und so finden wir hier als Bezeichnung des Indigos das arabische Wort anil (mit einem n). Dieses Wort verbreitete sich jedoch in Europa nicht weiter, sondern dafür kam das Wort auf (bei uns schon im Mittelalter als „indich" und „endich", im 16. und 17. Jahrhundert Endich, Endig [bei Grimmelshausen, Simpleß] bekannt). „Indigo" ist die spanische Form des lateinischen Adjektivs indicus und bedeutet einfach „indisch", wozu man die Namensbildung des Pfirsichs vergleiche: Pfirsich, früh bereits in althochdeutscher Zeit entlehnt aus lat. persicus eig. „persisch", verkürzt aus malus persicus „persischer Apfel, Pfirsich".

Als es zwischen 1830 bis 1840 Fritzsche gelang, den Farbstoff Anilin durch Destillation von Indigo mit Kalilauge herzustellen, nannte er diesen so gewonnenen Farbstoff nach dem spanischen Wort für Indigo „anil" Anilin. Man gewinnt Anilin jetzt bekanntlich aus dem Steinkohlenteer.

Erich Pagel.

Wieviel Worte gebrauchen wir? Nach den neuesten Ergebnissen lexikographischer Forschung, die in der „Literarischen Welt" mitgeteilt werden, verfügt ein 5jähriges Kind über 1700 Worte, ein Kaufmann über 3000 bis 10 000 Worte; Persönlichkeiten mit literarischem Geschmack benutzen etwa 12 000 Worte. Man hat berechnet, daß Shakespeare in seinen Werken einen Sprachschatz von 24 000 Worten verwendet. Der Chefredakteur einer großen Zeitung muß ungefähr 45 000 Worte kennen. Präsident Wilson hatte 62 210 Worte zu seiner Verfügung.

Zeiß-Stiftung und Phototrust.

Von der Stiftung zum Trustbeherrscher. – Ernst Abbe und die Werksgemeinschaft.

Seit einigen Wochen ist der größere Teil der wichtigsten feinmechanischen Industrie Deutschlands, der Kamera-, optische Apparate- und Projektionsapparateproduktion, in einem Unternehmen vereinigt, der Zeiß-Ikon A.-G. in Dresden. Der Leidensweg dieser Industrie, die im Kriege durch den Heeresbedarf zur Ueberproduktion geführt wurde, die nach dem Kriege den für sie wichtigen Heeresabsatz im Inland fast vollständig verlor, dann einer ungeheuer erstarkten Eigenproduktion des Auslandes gegenüberstand und auch in der riesenhaften Entwicklung der Kinoindustrie noch keinen Ausgleich finden konnte, ist damit an einem Wendepunkt angelangt. Die nun zu einem Trust vereinigten Werke, C. P. Goerz-Berlin, Ika-Dresden, Contessa Nettel-Stuttgart und Ernemannwerke-Dresden, haben die Schwierigkeiten der Einfluß- und Gewinnverteilung sich nicht so leicht werden lassen wie etwa der Stahltrust, der, gestützt auf das Preismonopol seiner Syndikate, das Trustkapital noch höher ansetzte als das Nominalkapital der in ihm vereinigten Unternehmungen. Der Phototrust hat im Bewußtsein seiner schwächeren Position auf dem Markt, seiner Abhängigkeit vom letzten Käufer und der draußen stehenden starken Agfakonkurrenz des Chemietrusts, seine Gewinnansprüche von 20,4 auf 12,6 Mill. Aktienkapital herabgesetzt. Nicht zuletzt geschah das durch den Druck der Zeißwerke-Jena, die von dem Trustkapital die Aktienmajorität besitzen.

Der Großaktionär des Trusts.

Ueber das Verhältnis der Zeiß-Stiftung zum Dresdener Phototrust wird man leicht durch die Einfügung des Namens „Zeiß" in die Firma Zeiß-Ikon A.-G. in die Irre geführt. Die Zeiß-Stiftung ist nicht Mitglied oder Werk des Trusts, sondern der maßgebende Großaktionär. Als Stiftung, zur Sicherung des Stiftungszwecks, der bei der engen Verbindung der Trustfirmen mit den Zeiß-Werken als Käufer und Schuldner für Zeiß-Produkte und angesichts der bedrohlichen Lage der ganzen Industrie die Wahrung der Interessen forderte, sind die Zeiß-Werke der Trustbeherrscher geworden. Die Funktion, die die Zeiß-Werke als soziale anonyme Unternehmung schon bisher erfüllten, wird damit ausgedehnt auf die rein kaufmännische Sanierung des Großteils einer ganzen Industrie, die ihrerseits wieder auf den wirtschaftlichen Erfolg oder Mißerfolg der Zeiß-Stiftung auf das Empfindlichste zurückwirkt. So nahmen die Zeiß-Werke zugleich eigenes und allgemeines Interesse wahr, indem sie im Phototrust die Führung an sich zogen, und man wird auch ihre Anstrengung, durch eine holländische 5-Millionen-Guldenanleihe zur Verteidigung ihrer Stellung und zur Ausdehnung ihrer Leistungsfähigkeit bereit zu sein, als Ausdruck ihres Willens zur Erfüllung ihrer Stiftung und gesamtwirtschaftlichen Mission würdigen müssen.

Die Zeiß-Stiftung im Lichte der Gegenwart.

In diesem Jahre sind fünfunddreißig Jahre vergangen, seit Ernst Abbe, viel weniger aus sentimentalsozialen Erwägungen als zur rationellen Sicherung des Unternehmungszwecks, den Plan zur Zeiß-Stiftung entwarf. Dreißig Jahre besteht die Stiftung in ihrer heutigen Form. Was an der Stiftung Großes war, ist dies: sie ist der Ausdruck der weittragenden, von all unseren heutigen „Wirtschaftsführern" mit Ausnahme Walther Rathenau nicht entfernt geahnten Idee, daß die Unternehmung wichtiger ist als der Unternehmer. Daß die Unternehmung vielleicht eine unvergängliche soziale Kategorie ist, der Unternehmer aber ein letztlich gleichgültiges vergängliches Nichts, wo er „mehr gelten" will als der letzte der Arbeiter, die die Unternehmung braucht. Nichts vermag die Hohlheit und Verlogenheit, den vollständigen Mangel an Augenmaß der geschäftigen Werkgemeinschaftsapostel von heute trefflicher zu zeichnen, als daß sie eine Gemeinschaft von Arbeiter und Unternehmer im Auge hat, die absolut illusionäre Gemeinschaft der Interessen, die soziale Kämpfe überflüssig machen soll. Nicht aus dem sozialen Empfinden Abbes, sondern weil nach genauen Berechnungen die Produktivität der Unternehmung davon profitiert, herrschte seit 1900 bereits der Achtstundentag in den Zeiß-Werken, war ein 14tägiger Urlaub garantiert, bestand ein Arbeiterausschuß. Nicht als Gewinnbeteiligung, sondern als Lohnnachzahlung zu demjenigen Betrag, zu dem für dem den wirtschaftlichen Ausbau des Unternehmens und zur wissenschaftlichen Förderung des Industriezwecks die Ueberschüsse nicht benötigt waren, wurde der Ertrag an die Arbeiter und Angestellten weitergeleitet. Damit die Werksangehörigen der Unternehmung unbesorgt um den Kräfteverbrauch der Unternehmung dienen konnten, dienten die Pensionierung, die Bezahlung der in die Woche fallenden Ortsfeiertage; nicht dazu, sie den Zwecken des Privatkapitals willfährig zu machen. Erst recht wurde die Koalitions- und die politische Betätigungsfreiheit garantiert; nicht in wohlwollender Duldung, oder weil man es doch nicht ändern kann, wie es heute, ein Vierteljahrhundert später, Herr Silverberg tut. Auch die Zeiß-Stiftung hat durch Krieg und Inflation gelitten, auch in der Erfüllung ihres Zwecks als Stiftung, und die Stiftung mag wohl nicht die Männer gefunden haben, die dem Vorrang der sozialen Unternehmung vor dem privatkapitalistischen Interesse des Unternehmers immer den richtigen Ausdruck zu verleihen vermochten. Aber die Idee der Abbeschen Stiftung, die den allgemeinen Dienst der Unternehmung grundsätzlich über das Gewinninteresse des Kapitalisten stellt, steht haushoch über dem Werksgemeinschaftsgewäsch von heute.

Vermögen und Aufgaben der Zeiß-Stiftung.

Fast nie hat man in der Oeffentlichkeit über die Entwicklung des Stiftungsvermögens etwas gehört. Ihr Gedeihen war Beweis genug für das Sinnvolle ihrer Existenz. Auch heute hat man noch keine Vergleichsmaßstäbe. Aber das Vermögen läßt sich durch die Veröffentlichung des Hollandanleiheprospekts heute übersehen. Der Werksbesitz der Stiftung wird in der Prospektbilanz mit 9,15 Mill. angesetzt. Die Zazen des wirklichen Werts aber lauten auf 35,70 Mill. Dazu kommen unbelastete Vorräte, Forderungen und laufende Mittel von 19,60 Mill. Dazu endlich das sicher niedrig bewertete übrige unbelastete Stiftungsvermögen mit 5,82 und Beteiligungen an Industrieunternehmungen mit 2,65 Mill. So ist heute ein Vermögen von über 63 Mill., das bilanzmäßig allerdings nur mit rund 36 Mill. erscheint, der materielle Stiftungsinhalt. Dieses Vermögen ist es auch, das heute hinter der Beteiligung der Zeiß-Stiftung am Zeiß-Kontrust steht und die Mitverantwortung für die Sanierung der Industrie übernimmt.

Ueber die Größe dieser Mitverantwortung wird auch die Zeiß-Stiftung sich nicht täuschen. Sie wird den ihr gebührenden Einfluß in der Trustgesellschaft verlangen und wahrnehmen. Dabei wird aber auch der soziale Stiftungszweck, der durch Krieg und Inflation gelitten hat, wieder vollständig aufzurichten sein, und die Zeiß-Verwaltung wird zu beweisen haben, daß sie den produktionsfördernden Sinn der Abbeschen Stiftung im gesamtwirtschaftlichen Interesse auch im Phototrust zum Erfolg zu führen vermag.

K-r.

Das Subventionsgeschäft der Brüder Mannesmann.

Vor einem Vierteljahr gelang es dem Drängen des Auswärtigen Amts, den Reichstagshaushaltsausschuß zu bewegen, den Gebrüdern Mannesmann durch Uebernahme einer Ausfallsgarantie von 8,5 Millionen M für das Reich einen Kredit zu verschaffen. Der Kredit sollte angeblich dazu bestimmt sein, den Mannesmann die Erhaltung ihrer marokkanischen Unternehmen und Gerechtsame zu ermöglichen, die eben damals infolge der Niederlage Abd el Krims wieder neuen Wert erhielten. Das Reichswirtschaftsministerium hatte es seinerzeit abgelehnt, diese Angelegenheit vor dem Haushaltsausschuß zu vertreten und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm den Fall zum Anlaß einer grundsätzlichen Interpellation über den Unfug der Subventionspolitik, die bisher im Reichstagsplenum noch nicht zur Besprechung gelangt ist.

Inzwischen ist immer deutlicher geworden, daß die Subvention den Gebrüdern Mannesmann auch anderweit sehr dienlich war. Es handelt sich keineswegs nur um die Erhaltung des Auslandsbesitzes der Mannesmann, sondern auch um die Ermöglichung einer Sanierung ihrer Automobilfabriken in Aachen und Remscheid. Monatelang hatten diese Unternehmungen die Oeffentlichkeit mit falschen Nachrichten über ihre finanzielle Lage irregeführt und 1½ Monate lang ließ die Firma ihre Wechsel protestieren, ehe sie sich herabließ, mit den Gläubigern ein Moratorium zu vereinbaren. Als es Stresemann nicht gelungen war, bis zum Ablauf des Moratoriums den Kredit mit Hilfe der Reichsgarantie zu vermitteln, ging die Firma unter Geschäftsaufsicht. Jetzt — volle 7 Monate nach dem Eintritt der Zahlungsunfähigkeit — beruft die Gesellschaft eine Generalversammlung ein, in der die Verwaltung den Aktionären die Zusammenlegung des Kapitals auf ein Zwanzigstel vorschlägt. Einer der Aktionäre stellte den Antrag auf Einsetzung einer Revisionskommission und Geltendmachung von Regreßansprüchen gegen die Verwaltung und die Familie Mannesmann. Die Verwaltung lehnte es ab, diese Anträge auf die Tagesordnung der Generalversammlung zu setzen; denn nach den Bedingungen der Reichsgarantie dürften Entschädigungsansprüche gegen die Mannesmann nicht geltend gemacht werden. Danach wäre also die Subvention nur unter der Bedingung erfolgt, daß die Rechte Dritter, die weder die Subvention veranlaßt haben noch daran schuld sind, daß sie notwendig wurde, geopfert würden.

Ganz ähnlich war die Lage bei der Subvention der oberschlesischen Eisenindustrie, deren Sanierung wesentlich dadurch ermöglicht wurde, daß man ein gesundes mit zwei hochverschuldeten, wenn nicht gar überschuldeten Unternehmungen zusammenband und die Minderheitsaktionäre des gesunden Unternehmens mit Reichshilfe ein wenig expropriierte. Die ganze Unsinnigkeit der „planlosen Planwirtschaft" der Subventionen wird hier enthüllt. Mißbräuche im Aktienrecht, ja Verletzungen des bürgerlichen Rechts werden durch sie begünstigt, bleiben mit ihrer Hilfe straffrei.

Konsumvereine gegen den Zuckerzoll.

Gegenüber dem deutschnationalen Antrag, den Zuckerzoll auf 20 M. je Doppelzentner zu erhöhen, hat der Zentralverband deutscher Konsumvereine eine Eingabe an den Reichswirtschaftsminister gerichtet, in der er diesen bittet, dem Vorhaben der Interessenten den größten Widerstand entgegenzusetzen. Die Eingabe verweist darauf, daß die Erhöhung des Zuckerzolles nur einer bestimmten Industrie und deren Produzenten Gewinne bringt, den Konsumenten aber den Zucker verteuert. In dieser Zeit der Arbeitslosigkeit würde man es nicht verstehen, wenn ein so wichtiges Nahrungsmittel wie der Zucker noch mehr verteuert und so noch mehr der um ihre Existenz ringenden Bevölkerung entzogen wird.

Die Eingabe bemerkt auch, daß durch die steigenden Zölle die Reparationsverpflichtungen des Deutschen Volkes erhöht werden, während umgekehrt die wachsenden Ernährungsschwierigkeiten dazu beitragen, die Unzufriedenheit bei den deutschen Verbrauchern zu steigern.

Der Kursstand der Aktien Ende September. Der Kursstand der Aktien hat sich nach dem soeben vorgelegten Monatsbericht der Commerz- und Privatbank im Laufe des September wieder, wenn auch nur in geringem Maß, verbessert. Die Zahl der auf und über Parität notierten Aktienwerte hat sich von 41,1 auf 41,7 Proz. erhöht. Besonders bemerkenswert ist die Vermehrung der Zahl derjenigen Werte, die über 150 bzw. 200 Proz. eingeschätzt werden. In den mittleren Kategorien hat sich eine leichte Verschiebung nach unten bzw. nach oben gezeigt. Die Zahl der insgesamt notierten Werte ist etwas geringer geworden, da bei einer größeren Anzahl ein Kurs nicht zustande kommen konnte. Die größten Steigerungen haben wieder die Stein- und Braunkohlenwerte, dann aber auch dieses Mal eine Anzahl von Aktien der Textilindustrie zu verzeichnen. Insgesamt hat der Kassamarkt wieder in etwas stärkerem Maße an den Kurserhöhungen teilgenommen.

Verdoppelter Pfandbriefumlauf in neun Monaten — Kapitalerhöhung. In der außerordentlichen Generalversammlung der Rheinisch-Westfälischen Bodenkreditbank, Köln, wurde die Verdoppelung des Kapitals von 3 auf 6 Millionen beschlossen. Die neuen Aktien werden den Aktionären von einem Bankenkonsortium zu 110 Proz. angeboten, das seinerseits die 3 Millionen neues Kapital mit 107 Proz. bereits gezeichnet hat. Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen über die Veränderungen des Darlehensstandes und des Pfandbriefumlaufs seit dem 21. Dezember 1925. Danach habe sich seit Ende vorigen Jahres der Stand an Goldhypotheken (Bilanz mit 30,38 Mill.) und an Goldkommunaldarlehen (4,70 Mill.) mehr als verdoppelt. Der Umlauf an Goldpfandbriefen, der Ende 1925 insgesamt 29,[illegible]4 Mill. betrug, hat sich um 32 Millionen erhöht. Seit Anfang August ist ein neuer Pfandbrief zu 7 Proz. in Umlauf gebracht, der sehr gute Nachfrage findet. Die Steigerung der Hypothekennachfrage und des Pfandbriefumlaufs in den dreiviertel Jahren ist außerordentlich groß. Die Bank rechnet, nachdem sie für 1925 sieben Prozent Dividende verteilt hat, mit einem „recht befriedigenden Ergebnis" für das laufende Geschäftsjahr. Daß die Gewinne sehr groß sein müssen, ist auch aus der Tatsache zu schließen, daß die jetzt erst auszugebenden Aktien schon vom 1. Januar dieses Jahres ab dividendenberechtigt sein werden.

Amtliche Wettannahme des Union-Klubs
Berlin NW 7, Schadowstr. 8.
Annahme von Vorwetten in der Zentrale, Schadowstraße 8, in allen Berliner Filialen und bei den größ. Rennvereinen im Reiche.
Auszahlung der vollen Totalisatorquoten ohne jeden Abzug.
Schriftliche Aufträge u. Anträge auf kostenlose Errichtung von Konten sind nur an die Zentrale zu richten
Telegramm-Adresse: Wettannahme Berlin, Schadowstr 8.

Albert Springare
Großgarage und Tankstelle
Tag und Nacht geöffnet
Auto-Reparatur-Werkstatt
Fernspr. Norden 1276 u. Alexander 4376
Lothringer Str. 107, Ecke Linienstraße 14, am Prenzlauer Tor.

Lest Bücher
Wissen ist Macht!
J. H. W. Dietz Nachfl., G.m.b.H.
Lindenstraße 3.

Jahrelange ernste Forschung

war nötig, um SUMA in der Ihnen jetzt gebotenen Vollendung zu schaffen.

SUMA verbindet höchste Qualität und Waschwirkung mit äußerster Sparsamkeit, bei vollkommenster Schonung der Gewebe und Farbe, denn es enthält keine Soda, kein Wasserglas, kein Chlor noch andere künstliche Bleichmittel.

Preis 50 Pfg.

SUMA macht die Wäsche blendend weiß.

SUMA

die neue Art Seife der "Sunlicht" Mannheim

Sa 5